

N 66. 35.

Die
Unvernunft und Bosheit

des berücktigten

E d e l m a n n s

durch seine schändliche Vorstellung
des Obrigkeitlichen Amtes
aus seinem Moses

dargethan

und zu aller Menschen Warnung vor Augen gelegt

von

Johann Peter Süßmilch.

Königl. Preußl. Consistorial- Rath
und Probst zu Cölln an der Spree.



BERLIN,

bey A. Haude, und Joh. Carl Spener.

1747.



GOTT und Wahrheit ehrender Leser!

Recht wieder meinen Willen muß ich mich in etwas einlassen, was ich sonst geflohen habe. Streitigkeiten sind mir allezeit höchst unangenehm gewesen. Der Nutzen ist mehrentheils zu klein, und das Geräusch, die Leidenschaften und der Verdruß sind zu groß, als daß ein Gemüth, das Ruhe und Frieden liebt, sich dazu sollte reizen lassen. Und wie selten sind die Streiter, die allezeit unverrückt das Interesse der Wahrheit zu ihrem Augenmerck haben und behalten, die dabey bereit sind ihre Ehre der Wahrheit aufzuopfern, sobald sie sich bey dem Gegentheil zeigt, und denen es dabey nicht um Ehre, sondern um Wahrheit, zu thun ist? Ich erkenne darneben sehr wohl, wie groß die Schwachheiten des menschlichen Gemüthes, wie starck die Vorurtheile der Menschen sind, und wie schwer es daher erhält, ehe eine Krankheit des Verstandes kan gehoben werden. Der Mensch verhält sich hiebey ganz anders, als in leiblichen

Zufallen. Aus eben diesem Grunde muß man billig mit seinen francken Brüdern Mit-
leiden und Gedult haben. Ich bezeuge auch
vor Gott, daß ich aus diesen Einsichten solcher
Pflicht bisher in meinem Amte habe suchen nach-
zukommen. Jedoch ich würde auf der andern
Seite mich vergehen, wenn ich nicht meinem
Beruf gemäß einem Uebel, wo ich es finde, wolte
suchen zu steuern. Wenn eine Schwachheit des
Verstandes sich in eine ansteckende Seuche ver-
wandelt; so ist man verbunden, andere dafür
zu warnen, und Gegen-Anstalten zu machen, daß
sie nicht um sich greiffe. Wenn ein Kranker
am Verstande eine besondere Tücke, Arglist,
Bosheit und Hochmuth beweiset, wenn er an-
fängt zu toben und zu wüthen, so muß man ihm
billig suchen Einhalt zu thun. Dieses nun
hat mich bewogen, ja recht gezwungen, meine
Gemeinde vor der ansteckenden Seuche des be-
rührigten Edelmanns zu warnen. Ich habe
es vor acht Tagen mündlich gethan, ich muß es
nun auch schriftlich thun. Es hat unser Berlin
das Unglück betroffen, daß dieser elende Mensch
sich zu uns eingeschlichen. Und es ist ihm leider
gelingen, daß er gar bald eine Anzahl Freunde
und Anhänger gefunden. Es fehlet unter uns
nicht an Leuten die aus Liebe zu einem freyen
und lasterhaften Leben die Liebe der Wahrheit
haben fahren lassen, die aus Hochmuth gerne was
besonders seyn wollen, die aus einer ungemäßig-
ten Neugierde an der alten Wahrheit einen Eckel
ha-

haben, und dagegen alles, was den Schein einer Neuigkeit hat, begierig annehmen, die aus eingewurzelten Vorurtheilen, und aus Ueberbleibseln alter Grillen, einem jeden neuen Schwärmer so gleich Beyfall geben. Was ist denn also Wunder, daß solche aus gerechtem Gericht dahin gegeben werden, den Lügen und denen kräftigen Irrthümern zu glauben?

Da ich vor acht Tagen, und zwar am 2ten Sonntage nach Trinitatis, die Worte Christi Joh. 4, 48. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, in Betrachtung zog, so war mein Satz dieser: daß die Erwartung und das Verlangen nach außerordentlichen Dingen etwas unvernünftiges, unbilliges und fruchtloses sey. Ich nahm beym Beschluß Gelegenheit meine Gemeinde zu warnen, und zu zeigen, daß das Verlangen nach außerordentlichen und neuen Dingen im Geistlichen gar leicht grossen Schaden nach sich ziehen könne, und daß Menschen dadurch unvermerkt von dem ordentlichen Wege der Wahrheit könnten abgezogen werden. Der unbeschreibliche Abscheu vor des Edelmanns lästerlicher Schwärmeren, die Gegenwart dieses Verführers in Berlin, sein und seiner Anhänger eifriges Bemühen, seinen Gift überall aus zubreiten, und unbefestigte Gemüther in seine unselige Meinungen hinein zu ziehen, brachten mich dahin, daß ich mich folgender Warnung auf der Kanzel bediente:

A 3

,, Wann

„ Wann Gott den kräftigen Irthümern
 „ der Verführer aus gerechtem Gericht sollte den
 „ Zügel schießen lassen, o wie leicht könnte man-
 „ cher unter euch hingerissen werden! Der Geist
 „ der Verführung ist arglistig, sinnreich, ver-
 „ wegen, er wagt alles, ob es ihm gelingen
 „ möchte, und leider! alle Zeiten haben es be-
 „ stätiget, wie schnell sich die allerabgeschmack-
 „ testen Ketzer und dummeften Betrüger einen
 „ Anhang unter dem gemeinen Mann und bey
 „ Ungelehrten und Unbefestigten gemacht ha-
 „ ben. Weiß nun ein Mensch seiner Neugierde
 „ keine Grenzen zu setzen, besitzt er keine Maß-
 „ gung, sucht er nicht alles sorgfältig zu prüf-
 „ fen, und das Beste zu behalten, ist er der
 „ alten ordentlichen Lehren überdrüssig, und
 „ hat er wohl gar einen heimlichen Wiedervwil-
 „ len gegen die Lehren der Gottseligkeit und
 „ Tugend; so darf nur ein verführerischer Neu-
 „ ling etwas besonders und außerordentliches
 „ vorbringen, er darf nur seinen Neuerungen ei-
 „ nen kleinen Anstrich geben, seine Lehren dür-
 „ fen nur einem lasterhaften Gemüte in etwas
 „ vortheilhaft und angenehm scheinen, oder er
 „ darf sie auch nur mit einer besondern Schein-
 „ heiligkeit und Heuchelen begleiten: so fallen
 „ ihm die unbefestigten Freunde des Außeror-
 „ dentlichen bald zu, sie bekommen Nahrung
 „ für ihren verderbten Geschmack, und sie ma-
 „ chen sich eine Ehre draus, wenn sie auch was
 „ neues vorbringen, und wenn sie ihren straf-
 baren

„ baren Witz in Bestreitung alter Wahrheiten
 „ zeigen können.

„ Ihr dürft hiervon nicht Beweise in den
 „ alten Zeiten suchen. Ihr findet leider!
 „ auch unter euch solche, die vor der gött-
 „ lichen Lehre JESU Christi einen Eckel
 „ haben, und die sich zu dem Trupp des
 „ Verführers gesellen, der sich in diesen Sa-
 „ gen auch zu uns eingeschlichen hat. Ihr wer-
 „ det wissen wollen, wen ich meine, und ich
 „ finde mich auch verbunden, euch solchen zu
 „ nennen, und ihn kennbar zu machen. Es ist
 „ solches der berüchtigte und greuliche Mensch,
 „ Namens Edelmann. Ich gehe von meiner
 „ Gewohnheit ab, indem ich ihn nenne; aber ich
 „ gestehe euch auch, daß meine Gedult, die ich
 „ sonst denen Kranken und Schwachen an
 „ Verstande erweise, und zu erzeigen verpflich-
 „ tet bin, ein Ende habe, wenn ich an dieses
 „ unselige Kind des Verderbens, an diesen ab-
 „ trünnigen und falschen Judas (*) gedenke.

A 4

„ Ich

(*) Ich nenne ihn mit Recht also; weil er ein verdorbe-
 ner Candidatus Theologiae ist, der die höhern und
 niedern Schulen durchlaufen, und also etwas von
 Gelehrsamkeit aufgeschnappet hat. Daß er aber nichts
 gründliches erlernt, ja daß er nicht einmal ordentlich
 denken gelernt hat, solches wird aus dem folgenden
 klar erhellen. Wie es nun von denen Renegaten un-
 ter den Türken und andern Abtrünnigen bekannt ist,
 daß sie gemeiniglich die ärgsten Verfolger sind; so
 trifft auch diese Erfahrung hier ein.

„ Ich bin bisher stille gewesen, ob mir schon
 „ nicht unberuht war, daß er durch seine
 „ hiesigen Anhänger seine Schand- Schriften
 „ austreuen, und sie in allerley Leute Hände
 „ bringen ließ. Da aber dieser Feind aller
 „ göttlichen und vernünftigen Wahrheiten sich
 „ auch persönlich hier eingefunden hat, da er in
 „ dieser Gemeinde wohnet, da er hier Sicherheit
 „ sucht, nachdem er im ganzen Römischen
 „ Reich fast nicht mehr sicher gewesen ist, und er
 „ von dem Reichs- Fiscal überall soll aufgesu-
 „ chet worden seyn; da ich selbst auf der Straffe
 „ gehöret, wie man ihn vertheidiget, da ich auch
 „ gewiß weiß, daß man ihn in allen Gesellschaf-
 „ ten sucht bekannt zu machen, und ihn in die
 „ Häuser einzuführen, und man sich alle Mühe
 „ giebt, um unschuldige Herzen in seine Par-
 „ they hinein zu ziehen: so muß ich auch öffent-
 „ lich euch alle dafür warnen, und euch um
 „ Gottes, um der so theuren Wahrheit, und
 „ um eurer eignen Seelen Heil willen bitten
 „ und flehen, so wohl seinen als seiner Anhän-
 „ ger schleichenden Umgang zu meiden, und euch
 „ der Lesung seiner Schriften zu enthalten. Ich
 „ bezeuge euch vor Gott, nach der Wahrheit,
 „ daß ich seines gleichen noch nie gesehen oder
 „ gehöret. Ich kenne alle Feinde alter und
 „ neuer Zeiten, ich habe alle ihre Schriften ge-
 „ lesen, aber noch nie habe ich ein solch Unge-
 „ heuer lästerlicher Meinungen bemercket. Zwar
 „ sagt er nichts neues, was nicht andere
 „ „ Schwär-

„ Schwärmer schon einzeln vor ihm gesagt hät-
 „ ten: allein das Lästern gegen Gott und Men-
 „ schen ist ihm recht eigenthümlich, mit welchem er
 „ andrer ihre Träume zusammen getragen, und
 „ hierinne übertrifft er alle seine Vorgänger.
 „ Auch weiß ich, daß ein jeder, der nur noch
 „ etwas Mäßigung, Vernunft und Liebe zur
 „ Wahrheit und göttlichem Worte besitzt, gar
 „ bald einen Ekel und Abscheu dafür bekom-
 „ men, und durch deren Lesung keinen Schaden
 „ nehmen werde. Aber da es gleichwohl mög-
 „ lich, daß Ungelehrte, Unbefestigte, und im
 „ Nachdenken Ungerübte, dadurch wie ein Vo-
 „ gel können berückt werden; so ist's besser und
 „ rathsamer, sich in solche Gefahr nicht zu be-
 „ geben, und sich so wohl der Lesung seiner
 „ Schriften, als auch alles Umgangs mit ihm
 „ und seinen Anhängern, zu enthalten. Wer
 „ demnach die Ruhe seines Gemüths liebet, der
 „ meide solchen Roth, und lasse sich durch eine
 „ gewiß schädliche Neugierde nicht hinreißen.
 „ Der barmherzige GOTT aber wolle diesem
 „ armen Gemüthe seine Thorheit zu erkennen
 „ geben, daß er von seinen Irrthümern, Lästes-
 „ rungen und Verführungen ablasse, noch in
 „ Zeiten Vergebung seiner schweren Vergehun-
 „ gen bey ihm suche, und sich bessere. Diese
 „ Gemeinde aber wolle der Geist der Wahrheit
 „ behüten, damit dieser wüthende Wolf, wenn
 „ ihm hier ferner ein Aufenthalt sollte verstattet
 „ werden, kein einziges Schäflein weiter erha-

„ sehen möge. Ja der Herr mache uns alle zu
 „ echten Freunden seines Wortes und der evan-
 „ gelischen Wahrheit, damit wir alle durch den
 „ Glauben an Jesum, und durch treue und
 „ beständige Vollbringung aller Wahrheit er-
 „ rettet, geheiligt, und zur seligsten und ewi-
 „ gen Gemeinschaft mit dem heiligen, gütigen
 „ und allein seligen VATER gebracht werden
 „ Amen.

Dis sind diejenigen Worte, deren ich mich zur
 Warnung bedienet habe. Der Abscheu vor denen
 Edelmannischen Greueln, die Einsicht in die
 Gefahr, die wehmüthigste Empfindung des
 Schadens, der Noth, der Angst, in welche ei-
 ner durch diesen Verführer kan gestürzt wer-
 den, die gewisse Nachricht von seinen verführeris-
 schen Bemühungen, die Kenntniß vieler schon
 wirklich Verführten, und andre Ursachen, ha-
 ben mich zu dem Entschluß gebracht, die mir an-
 vertraute Heerde namentlich zu warnen. Hätte
 ich selbige in allgemeinen Ausdrückungen abgefaß-
 set, würde sie schwehelich etwas gefruchtet haben.
 Die boshafte Rotte würde es als eine Zaghaf-
 tigkeit ausgelegt, und nur dessen gespottet haben.
 Deffentliche Aergernisse erforderten also eine öf-
 fentliche Warnung. Ich hätte gewünscht, daß
 ich hätte schweigen können, und daß ich ihn nicht
 hätte nennen dürfen. Allein da er sich nicht
 stille hielt, wie konte ich es thun? Mein Amt
 erforderte demnach von mir, daß ich meine Heerde
 vor

vor Anfällen warnete. Hier heist es: Principiis obsta, d. i. man muß dem Anfange widerstehen. Das Unglück und die Angst ist mir nur gar zu wohl bekannt, in welche ein Gemüth, das Wahrheit liebet, durch solche Dinge kan gestürzet werden. Ich weiß auch wie schwehr es hält, ehe es davon kan befreyet, und zur freudigen Gewisheit wiederum gebracht werden. Daher würde ich wieder das heilige Gesetz der Liebe, und wieder die Pflicht eines ehrlichen Mannes, gesündigt haben, wenn ich gegen diese hier einreißende Pest nicht alle nur mögliche Mittel vorgekehret hätte.

Damit man mir aber nicht bloß auf mein Wort glauben dürffe, und daß die unedle Bande, wenn sie anders Lust hat, sehen möge, daß einem jeden vernünftigen Menschen die Haut schaudern müsse, wenn er nur etwas von dem greulichen, abgeschmackten, verworrenen und finstern Zeuge höret: so überliefere hiermit einen unveränderten Abdruck eines Gesprächs zwischen Lichtlieb und Blindling, so sich in seinem sogenannten Moses mit aufgedecktem Angesicht, und zwar in dessen dritten Anblick auf der 149ten Seite befindet. Hoffentlich soll diese Probe zu dem vorgesezten Zweck hinlänglich seyn. Sie wird überflüssig zeigen, von was Schrot und Korn die sich selbst rühmende Edelmannische Weisheit, und wie sie eine pestilenzialische Ausgeburth der Finsterniß, und eine Tochter der Unordnung, der Verwirrung, des Hochmuths und der Bosheit sey.

Vora

Vorist ist es mir nicht möglich gewesen, mich in mehrere Zeitläufigkeit einzulassen. Der Mangel der Zeit und ein Eckel vor den Ungeheuren der Edelmannischen Unvernunft haben es jetzt unmöglich gemacht. Ja ich halte es auch für unnöthig, und auch fast für unmöglich, daß ein Gelehrter, der Ordnung und Deutlichkeit liebet, sich an die Wiederlegung dieses gar zu argen Schwärmers machen könne. Ich werde hievon zuletzt mehr Ursachen angeben. Die folgende Probe wird es schon satzsam zeigen. Uebrigens verlange ich bey Lesung dieser Blätter nichts als Unparthenlichkeit. Die untergesetzten Anmerkungen sollen bloß eine Anleitung geben, die unrichtigen, irrigen, verwegenen und verworrenen Gedancken desto genauer und besser zu beurtheilen. Ich habe übrigens mit allem Fleiß aus demjenigen Buch eine Stelle genommen, welches mich zuerst zu einem gerechten Abscheu dieser Greuel gebracht hat. Die vorhergehenden Schriften habe theils nicht ganz gelesen und aus Eckel nicht ganz lesen können, theils waren sie, sonderlich im Anfange, noch etwas bescheidener. Hier aber, indem er Moses aufdecken wollen, hat er sich selbst in seiner abscheulichen Gemüths-Gestalt aufdecken müssen. Auch habe ich mit Fleiß eine solche Materie gewehlet, die weder in die Philosophie, noch in die Theologie, eigentlich einschlägt, um dadurch allen Verdacht einer Parthenlichkeit desto eher von mir abzulehnen. Es lautet sein Gespräch von Wort zu Wort also :

Moses

Moses mit aufgedecktem Angesicht.

III. Anblick, Pag. 149.

Lichtlieb.

Die Philosophie ist ihrem
Nahmen nach eine Liebe zur
Weisheit, (1) diese hat aber keine
Ge

(1) Anm. Hier gibt Edelmann den ersten Be-
weis seiner unbestimmten und daher verworrenen
Art zu denken. Es ist ja einem jeden zur Gnüge
bekannt, daß man unter dem Wort Philosophie
denjenigen Theil der Gelehrsamkeit verstehe, wel-
cher sich mit Untersuchung der Beschaffenheit,
Ursachen, Kräfte, und Wirkungen natürlicher
Dinge beschäftigt. Schon Cicero gibt in
seinen Büchern von den Pflichten diesen Begriff,
daß sie sey Scientia rerum humanarum divi-
narumque causarumque quibus hæ res con-
tinentur, d. i. nach heutiger Bestimmung, eine
Wissenschaft derer Dinge nach ihrer Möglich-
keit, Ursachen und Wirkungen. Wer dem-
nach heutiges Tages ein guter Logicus, Meta-
physicus, Physicus und Mathematicus ist, den
nennet jedermann einen Philosophen. Man
nennet auch (2) denjenigen einen Philosophen,
der nur einen oder andern Theil benannter Wis-
sens

Gemeinschaft mit der Thorheit, viel-
weniger kan sie leiden, daß ihre Lieb-
haber

senschaften gut inne hat, und sich darinnen hervor-
thut. Daher wird des grossen Newtons alge-
braische Einleitung in die genauere Kenntniß der
Himmels-Cörper und Welt-Gebäudes, die
Newtonianische Philosophie genannt. Eben-
so kan der im engern Verstande ein Philosoph
genannt werden, der in der Moral, Politic,
Staats-Klugheit und Regierungs-Kunst gut
gegründet ist. Wenn also ein Regent weiß,
wie er sein Volk regieren soll, wenn er seine
Pflichten gründlich einsiehet, wenn er in allen
nach Gründen und nach Einsicht in die Natur
des Menschen, eines Volks und Staats-Cör-
pers handelt, wenn er nicht nur weiß was er zu
thun, sondern auch warum es so, und nicht an-
ders, geschehen müsse, und wenn er endlich selbst
beurtheilen kan, wie er in schweren Fällen zu
handeln, und welcher Mittlerer sich zur Erreichung
der Glückseligkeit zu bedienen hat; so wird ihm
der Name eines Philosophen schwerlich können
versaget werden. Er wird ihm eben so gut als dem
Newton können bengelegt werden. Diesen ge-
doppelten Gebrauch des Wortes in seinem weiten
und engern Verstande, läßt Edelmann ganz aus
der Acht, und bleibt (3) nur bey dem allerge-
sten stehen, da man unter der Philosophie auch
die

habet den geringsten ihrer Knechte
ums

die wahre Weißheit verstehen kan, aber gar selten versteht. Denn wenn man von dieser spricht, nennet man sie nicht Philosophie, d. i. eine Liebe zur Weißheit, sondern man nennet sie mit der Heil. Schrift schlechthin die Weißheit. Nun ist aber die Frage, ob nicht ein Scribent, der verständlich schreiben will, die Sache wohl bestimmen müsse, wovon er redet? Dis ist ja ein Gesez, wovon sich keiner losmachen kan, dafern er nicht undeutlich und verwirret schreiben will. Von Wörtern heists: Termini valent sicut nummi, d. i. ich muß sie in dem Verstande und Werth nehmen, wie es gebräuchlich, und wie sie von der ganzen Welt gebraucht werden. Will ich aber von dem gemeinen und ordentlichen Begrif abgehen, so muß ich ihn erst dem Leser mittheilen, welches Edelmann nicht gethan, sondern er wirft alles unter einander. Von der wahren Weißheit ist bekannt, daß sie keine Gemeinschaft mit der Thorheit habe. Das wissen wir aber lange. Allein deshalb kan ein Philosophus, so wie das Wort heutiges Tages gebraucht wird, wohl unweisslich handeln. Er kan eine gründliche Wissenschaft in denen von ihm geforderten Dingen haben, aber dabey doch noch ein Sclave seiner Lüste seyn. Ein ganz anders ist es, was da ist, und was, oder wie, eine Sache

ums Brodt und zeitlichen Bauch-
Futter dienen müssen, wie sowohl
Herr Wolf, (2) als alle heutige
Philosophi und Theologi noch
diese Stunde thun, die warlich
schmale

Sache eigentlich seyn sollte. Freylich sollte alle
philosophische Erkenntniß einen zur wahren
Weisheit bringen, aber deshalb könnte ich doch
dem Newton und andern nicht den Namen der
Philosophen absprechen, wenn sie nicht dazu ge-
kommen wären.

(2) Anmerck. Hier heists: Herr Wolf, und
NB. alle heutige Philosophi und Theologi, die-
nen ums Brodt, und um zeitlichen Bauch-Fut-
ters willen. Ohnstreitig soll die Redens- Art
ums Brod dienen, so viel heissen: als bloß um
des Gewinnstes und Unterhaltes willen etwas
thun, um des Brodts willen, und aus Furcht
dasselbe zu verlieren, die Wahrheit zurück halten,
und die Lügen für Geld verkauffen. Ein solcher
ist Wolf und alle Philosophen und Theologen.
Hier frage ich billig den Edelmann woher er
wisse, und wodurch er beweise, daß Wolf das
thue? Soll es gnug seyn, daß ich es sage, so
könnte hier dem Edelmann Schuld geben, was ich
nur

schmale Bissen fressen müßten, wann der

nur wolte. Ich könnte sagen, der Edelmann sey ein Thor, der aus Dünckel und Hochmuth zusammen gesetzt, eine Quint-Essenz aller unbesonnenen Schwärmer, ein Ausbund der Tollkühnen, den seine vermeinte Weißheit rasend macht, ein Abschaum alles Unflaths, den ein verruckter Sinn und bößhaftes Herz auszuschäumen vermögend ist, ein Urbild der Thorheit, Verwegenheit und Raserey &c. Wenn ich dis bloß sagen und nicht beweisen würde; so hätte Edelmann daher ein Recht, alles das wieder von mir zu sagen. Womit wird es nun aber bewiesen, daß Wolf und alle Philosophen das wirklich thun, was er hier sagt? Mit Nichts. Hat er denn dem Herrn Cankler von Wolf ins Herz gesehen? Ich weiß keine andere Ursach, als weil dieser Philosoph die irrigen Sätze des Spinoza nicht angenommen, und weil er gelehret, daß diese Welt, nemlich nicht dieser kleine Erdball, dieses sogar kleine Pünctchen der himmlischen Körper, sondern der ganze Innbegrif aller Geschöpfe, die ganze Reihe aller zugleich seyender und aufeinander folgender Körper, die beste sey. Davon hat Edelmann im Vorhergehenden unmittelbahr geredet. Deshalb hat er den großen Leibniz, Wolf, und den armen Bruder Keinsbeck, wie er diesen grossen Mann hönisch nennet,

B für

der Herr die Grossen dieser Welt
nicht mit Blindheit geschlagen hätte,
daß

für Thoren und Narren gescholten. Trägt aber Herr Wolf diese Lehre ums Brod und Bauch-
Futter vor? Ist er dazu gedungen, daß er dis
lehre? Hiervon weiß die ganze gelehrte Welt
das Gegentheil. Bekannt ist vielmehr, daß er
deshalb manchen Widerspruch, Verfolgung,
und ein noch mehreres, ausstehen müssen. Er
ist vielmehr deshalb ums Brodt gebracht,
und ein philosophischer Märtyrer geworden.
Die Schicksale dieses Mannes sind ja bekannt
genug. Beweiset also dis nicht vielmehr, daß
Herr Wolf nicht ums Brodt diene, und daß
er sich um seiner Lehre willen die Ungnade der
Könige zugezogen. Wer nun aber einen groß-
sen und gelehrten Mann einer so groben Un-
wahrheit ohne allen Verweis beschuldiget, der
ist ein Verläumder und ein Lasterer. Das thut
aber Edelmann. Also ist der Schluß bewie-
sen, daß Edelmann ein Verläumder und Läs-
terer ist. Ein grober Lügner ist er oben ein, weil
Herrn Wolfs Schicksale just das Gegentheil
beweisen. Denn, wenn er bloß aufs Brodt ge-
sehen, so hätte er nicht ein so hartes erfahren
dürfen. Noch eins. Edelmann redet von
allen Philosophen. Kennet er sie denn alle?
Hat er allen ins Herz gesehen, daß er die vers-
bors

daß sie sich von diesen Thoren
noch am Narren-Seile rum
führen ließen, (3) sondern die
Phi-

borgenen Erieb-Federn kennet? Und womit
beweiset er dieses? Wieder mit nichts. Sollen
wir ihm denn etwann zutrauen, daß er allwiss-
send und untrüglich sey? Hievon giebt er hier
ausnehmend schöne Proben. Gesezt, daß unsre
Philosophen Lügen lehren; so glaube ich doch,
daß mancher dabey ein Grundehrlicher Mann
sey, der von seinen Sätzen überzeugt zu seyn glau-
bet, und der gewiß sie würde fahren lassen, den das
Bauch-Futter nicht würde zurück halten, wenn
er das Gegentheil sollte einsehen lernen. Und
so gebietet die wahre Weißheit zu urtheilen.
Die Edelmännische Weißheit aber lüget, ver-
läumdet, lästert, urtheilet das allerschlimmste,
und gibt dadurch zu erkennen, daß sie nicht echt,
sondern vielmehr eine finstre Mißgeburch, und
nach der Edelmännischen Sprach-Kunst, ein
philosophisches Hurlind und Banckert ist.

(3) Man bemercke nur hier die Tollkühnheit.
Er redet hier von grossen Herren, die sich vom
Wolf und andern, bey dem Narren-Seil her-
umführen lassen. Wer aber sich so führen läßt,
was ist, der? Ich mag aus Ehrfurcht diesen
B 2 reche

Philosophie hat freye Leute, die sie gar wohl und reichlich zu ernehren weiß, wenn sie nicht falsch sind, sie macht ihre Verehrer selbst zu Königen, da die Quasi-Philosophie die übrigen zu Slaven von den Knechten der Weisheit (ich meine die Gewaltigen der Erden) und zum Eckel und Scheusal aller edlen Gemüther macht, indem sie sehn, daß diese elende Hudler die Gunst der Knechte ihrer Frauen mit den niederträchtigsten Schmeicheleien und offenkundigen Lügen erkauffen müssen, wenn sie etwas von ihnen erschnappen wollen. Man sehe nur das eckelhafte Gedichte des französischen Schmarockers Voltaire an, welches er über den Antritt der Regierung

recht tolldreisten Satz nicht weiter auswickeln. Man versteht ihn schon so, und ich überlasse das weitere Urtheil dem geneigten Leser selbst.

gierung des jetzigen Königs in
Preussen verfertiget, (4) so weiß
man

(4) Anm. Hier mag man nun wohl mit Recht fragen, wie Voltaire, und wie Ihr Maj. der König von Preussen, hieher gehören? Wer sollte sie in einer Schrift suchen, die den Titul hat: Moses mit aufgedecktem Angesicht? darinn dieser elende Aufdecker und Zudecker die Schriften Moses jämmerlich zerrüttet, wer sollte hier beyde vermuthen? Wolte man solches unter dem Vorwand, daß es eine Digression oder gelehrte und oft nicht unangenehme Ausschweifung sey, entschuldigen; so findet doch solche Entschuldigung nicht statt, weil er mit dieser strafwürdigen Critic ganzer 17 Seiten angefüllet. Allein es gibt dis einen abermahligen Beweis von der elenden Methode des Verfassers. Er hatte von der besten Welt geredet, dis brachte ihn auf die heutigen Philosophen, sonderlich Herrn von Wolf, weil nun Herr Voltaire in seinem Gedichte Ihr Maj. auch einen Philosophen nennet; so muß dieser auch herhalten. Schade daß er nicht an den Confucius gedacht; so würde er nach China ausgeschweift seyn, von dar hätte er zu denen Braminen und Gymnosophisten in Indien reisen, und sodann auf der Rückkehr bey denen Arabischen Philosophen einen Besuch abstattn, und ihnen

man fast nicht, was man sagen soll,
wenn man vernimmt, daß der gute
König

ihnen den Text eben so lesen können. Auf die Weise hätte er noch ein paar Buch Pappier vollmachen, und unter dem Titel des aufgedeckten Moses eine critische Historie der Philosophie schreiben, und zu des Herrn Brückers Werke einen Anhang machen können. Burnets Archæologie hätte ihm den Stoff dazu geben können, weil er darinn aller alten Philosophen Meinungen von dem Ursprung der Welt gesamlet hat. So wie ihn das Wort Philosophie auf Ihro Maj. gebracht hat, eben so hätte es ihn auch auf die andern bringen können. Die Verbindung ist mit dem einem so leicht als mit dem andern. Ich muß aber nun dem unphilosophischen Schreiber sagen, daß man dis in der Logie methodum imaginationis nennet, d. i. die Ordnung der Einbildungs-Kraft, da man bloß um der Aehnlichkeit willen, die eine Sache mit der andern hat, selbige zusammen verbindet, und also von einem auf das andre hüpfet. Schickt es sich nun aber wohl, sich dieser Methode in einer Schrift zu bedienen, die von so ernsthaften und wichtigen Sachen handelt? Solte man nicht darinn vielmehr nach der größten Strenge der Gesetze der Vernunft verfahren, um nicht einen Fehltritt zu begehen? Aber das ist eben
das

König diesen gar zu plumphen
Zeller-Lecker noch dazzu recom-
pensirt. (5) Du kanst dasselbe ins
Teutsche

das Unglück für ihn, wodurch er in die Ver-
wirrungen hineingezogen ist. Hätte er mehr
Vernunft gebraucht, hätte er sich an die Gesetze
gehalten, die er vielleicht wohl mag gehört ha-
ben, hätte er des Herrn von Wolfs Philosophie
getreulicher studiret und geübet; so würde er kein
Spinozist und Träumer geworden seyn. Doch
es ist gnug, daß ich durch diese Anmerkung zeige,
daß Edelmann bloß seine Einbildung zur Füh-
rerin in seinen Schriften hat, und daher ist
nicht Wunder, daß er so widersprechenden
Kram zu Märkte gebracht hat.

(5) Anm. Wer hat dir denn den Beruf ge-
geben, daß du dazu etwas sagen sollst? Was
geht dich Fremdling der König von Preussen
an? Was hast du dich darum zu bekümmern
ob Se. Maj. den Herrn Voltaire beschenken
oder nicht? Dis zeigt abermahls die Dreistig-
keit dieses Menschen an. Er greift alles an.
Gott und Menschen, Könige und Gelehrte, der
beste und entfernteste, ist vor seinem Geiffer nicht
sicher. Er giebt auch etnen abermahligem Be-
weis, daß er wie ein Blinder von der Farbe ur-
theile

Deutsche übersetzt finden, in dem so genannten Hamburger Correspondenten No. 128. Er schmählt darin gewaltig auf die Heucheleyn der Clerisey, die er eine Mißgeburch nennen, vor welcher Cartesius, Bayle und Leibniz nicht hätten aufkommen können, rühmt hingegen die gegenwärtige Zeit, in welcher die bisher von den Heuchlern unterdrückte Wahrheit unter der Regierung des Königes von Preussen wieder ans Licht käme: Allein, wenn keine bessere Wahrheiten zu unsern Zeiten ans Licht kommen sollten, als die abgeschmackte Schmeicheley und
Lü-

theile. Hätte er des Herrn Voltaire Umstände gekannt, so würde er ihn nicht mit so liederlichen Nahmen eines Teller-Leckers belegt haben. Er würde ihn überdem nicht dem Herrn von Wolf an die Seite gesetzt, sondern vielmehr gewußt haben, daß er mehr ein grosser und vortreflicher Dichter als Philosoph sey. Denn ob er zwar
auch

Lügen, womit er den lieben König einzuschläfern sucht; so werden die, so noch in Irrthum stehen; unter welchen Voltaire und seines gleichen Gladder-Geister oben anstehn, sich schlechter Besserung zu erfreuen haben, zu geschweigen, daß es eine elende Wahrheit seyn muß, die sich vor einer solchen ohnmächtigen Missetgeburch, als die Heuchelen ist, nicht eher ans Licht zu kommen getraut, als bis sie einen weltlichen Fürsten zu ihrem Schutz-Herrn hat. Die Wahrheit ist selber Schirm und Schild, Ps. 91, 4. und weiß sich schon Platz zu machen, mitten unter Feinden, und wer nicht blind ist, sieht

auch in denen letztern Jahren eine Physic geschrieben, und also auch ein Philosoph kan genannt werden; so ist doch hier die Rede von einem Gedichte, in welchem er Ihro Maj. einen Philosophen genennet. Und gesetzt, daß er nun als ein Dichter sich eines Lob-Spruches bedienet,

sieht sie allemahl, oder muß sie wenigstens fühlen, wo er sie nicht siehet, hat also ganz und gar keine menschliche Stütze von nöthen, ob ich schon nicht leugne, daß sie sich der Mächten dieser Erden zur Unterdrückung und Dämpfung der Heucheleien und anderer Ungeheuer zu gebrauchen pflegt, welches mit der Zeit der jetzigen Schein-Philosophie, wenn die Wahrheit selber den Königen die Augen öffnen wird, eben so wohl wiederfahren wird, als gegenwärtig der Heucheleien und dem Aberglauben.

Blind.

net, den des Edelmanns neidisches Gemüth, sonst nicht würde gelten lassen; so hätte er es ihm doch als einem Dichter müssen passieren lassen. Also ist klar, daß Edelmann weder den Character des Herrn Voltaire, noch seine Umstände, gewußt. Gleichwohl unterfährt er sich von ihm zu urtheilen. Das heißt dummdreiste und verzwegen seyn. So macht er es mit Geschichten, die in unsern Tagen geschehen sind, was können sich die allerältesten Welt-Geschichte Mosis für ein besser Schicksaal versprechen?

Blindling.

Ich habe dieses Suppen-Gedichte auch gelesen, und ob ich schon noch zur Zeit ein geringer Anfänger in der Philosophie bin, dennoch einen wahren Abscheu ob den niederträchtigen Schmeicheleren desselben bey mir verspühret, allermeist darüber, daß es den lieben König, der in der That wohl Weisheit suchen mag, selbige aber bey den philosophischen Maul-Affen (6) unserer Zeit wohl

(6) Anm. Der gewöhnliche Ehren-Titul aller Philosophen ist, Thore, Marre, Gauckler, Maul-Affe. Und das sind Leibniz, Wolf, Reinbeck, Voltaire, ja alle Philosophen und Theologen. Siehe die 2te Anm. Und es würde in der That eine Schande seyn, von einem Menschen gelobet zu werden, der so gesinnet und gesittet ist, wie Edelmann. Das Lob und die Ehre würde verdächtig werden. Und wen rühret es, wenn man in einem Behältniß der Verrückten für einen Thoren gescholten wird? Soll ich aber dem Edelmann die Ehre anthun, und ihn auf den Fuß

wohl schwerlich finden wird, nicht
allein

Fuß nehmen, daß er noch etwas gesunden Wis, oder wenigstens zu weilen noch einige gute Stunden habe, so frage ich ihn vor dem Richterstuhl aller ehrliebenden und wohlgesitteten Welt, ob das vernünftig, billig, wohlanständig und kluglich gehandelt sey, geschickte, gelehrte und berühmte Männer so liederlich mißzuhandeln? Er mag sich drehen wie er will; so wird er allezeit die Billigkeit, den Wohlstand und die Klugheit gegen sich haben. Er muß ja gleichwohl zugestehn, daß z. Ex. Leibniz ein grosser Mann gewesen. Seine Verdienste um die Geschichte, Rechte, Sprachen, Weltweisheit, Mathematic, und besonders um die Physic und Algebre liegen am Tage. Sein Ruhm ist dadurch in Teutschland, Holland, Engelland, Franckreich, Italien, und wo nur Gelehrte wohnen, so gegründet und befestiget, daß ein jeder den für rasend halten wird, der diesen Mann für einen Narren auszuschreyen sich erdreistet. Gesetzt, daß Leibniz in einigen Einsichten gefehlet hätte, wie sich denn der kluge Leibniz keine Ohnfehlbarkeit oder göttliche Aussprüche, wie der weise Edelmann thut, beyleget; so würde er hiedurch gezeiget haben, daß er ein Mensch, und daß sein Verstand eingeschränckt gewesen, der bey allem noch so scharffen Gebrauch seines Ver-

allein zu einen Philosophum zu lügen

Verstandes in einen Irrthum gerathen können. Denn, welcher Mensch ist vor Fehlern sicher? Dis ist allein eine Eigenschaft dessen, dessen Verstand unendlich, und dessen Vorstellungen höchst vollkommen. Solte man nun nach der Liebe und Billigkeit einen Fehler nicht übersehen und durch die Menge andrer Verdienste zudecken? Solte man nicht nach der Liebe alles zum Besten kehren, da man hier von seinem Vnder nichts ganz vollkommenes erwarten kan? Solte man nicht mit Bescheidenheit von seines Nächsten Fehlern sprechen? So lange nicht eine offenkundige Bosheit des Willens erwiesen, muß man diesen Pflichten nachkommen. Und ein jeder andrer Verständiger wird es thun, nur dem Edelmann scheint es unmöglich zu seyn. So oft er seinen Mund vom Leibniz und Wolf aufthut, so oft höret man fast ein neu ausgebrütetes Schimpf- Wort. Er zeigt hiedurch, wes Geistes Kind er sey, gewiß nicht dessen, der ein Geist der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe und Klugheit ist. Gleichwohl dünckt sich Edelmann allein weise zu seyn. Dis zeigt klärllich sein hochtrabendes Wesen. Er hat allein die wahre Weißheit erhaschet, sie hat ihn lehren einsehen, daß alle andere nur Thoren sein, die sich
weise

**lügen sich untersteht; sondern
auch denselben dem Salomo noch
vor=**

weise düncken, er ist durch die wahre Weisheit
frey gemacht. Ja warlich seine Weisheit hat
ihn recht frey, frech, unbändig und zügellos ge-
macht. Hätte er von der göttlichen Weisheit
auch nur das A B C erlernet; so würde er sich
so gröblich nicht vergangen haben. Denn die
wahre Weisheit macht vernünftige Leute,
Sprüchw. 13, 10. Der Spötter sucht
Weisheit, und dünckt sich selbige gefunden
zu haben, und findet sie nicht, Cap. 14, 6.
Denn die Weisheit ist den Narren zu
hoch, Cap. 24. v. 7. Ein ruchloser
Dünkel ist ferne von Gott, denn die
Weisheit kommt nicht in eine boshafte
Seele, und der heilige Geist, so recht leh-
ret, fleucht die Abgöttischen, (und die un-
göttlichen und pantheistischen Spinozisten,) denn
die Weisheit ist so fromm, daß sie den Läs-
terer nicht ungestraft läßt, darum kan der
nicht verborgen bleiben, der das Unrecht
redet. Buch der Weisheit Cap. 1, 3. 4. 5. 6. 8.
Ich gestehe frey, daß ich den Edelmann bey
alle seinem Geschmiere nicht einmahl mit dem
Namen eines Thoren würde belegt haben, wenn
er nicht gar zu offenbare Proben des Wahns
wies

vorzuziehn kein Bedencken trägt, da
doch

wiſes und der Bosheit ſeines Herzens gegeben hätte. Zwar weiß ich wohl, daß ſich Edelmann auf die Worte Pauli 1 Cor. 1, 20. beziehet. Er hat ſie auf das Titul-Blat drucken laſſen, und Pag. 113. wiederhohlet. Wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht GOTT die Weiſheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Ergo, iſt Leibniß und Wolf auch ein Narr. Wie paßt das? Hat denn Paulus alle Weltweiſheit verſtanden, oder meinet er nur die Weiſheit der Griechen, der Egyptier und anderer, die ihre Vernunft zur Beſtätigung des Aberglaubens, der Abgötterey, und anderer Greuel, mißbrauchten? Dis weiß ja ein Kind unter den Schriftgelehrten. Er hätte alſo erſt beweifen müſſen, daß die Leibnißiſche und Wolfſiſche Philoſophie jener völlig ähnlich ſey. Da er nun das in Ewigkeit nicht wird thun können; ſo erhellet hieaus, wie Edelmann alles durch einander werfe. Jetzt redet er von der Griechiſchen, und dann von der gereinigten und chriſtlichen Philoſophie. Iſt das vernünftig? Jedoch es iſt der Edelmanniſchen Philoſophie gemäß. Seine Weiſheit hat ihn frey gemacht, daß er ſich an keine Regeln der geſunden Vernunft binden laßt. Jedoch ich muß noch eines zu Herr Edelmanns Entſchuldigung melden. Die Urſach, weshalb er ſich der Apoſtoliſchen Worte zu bedienen ein
Recht

doch dieser weise König gar nichts
von dergleichen Schmaroberen
hielt, (7) sondern Prov. 23, 5. deut-
lich

Recht hat, liegt darin, weil er aus der Gott-
heit, so wie sie das ganze Heer aller vernünfti-
gen Philosophen, Cicero, Seneca, und einige
andre, nicht ausgenommen, und wie sie die ge-
offenbahrete Lehre der heiligen Schrift in der
schönsten Uebereinstimmung mit der Vernunft
erkennt, verehret und anbetet, einen Götzen
macht, dem er auf die blphemeste Weise im-
legten Theil seiner unschuldigen Wahrheit
Hohn spricht, den er heraus fordert, und da er
sagt: Und wenn euer, (nemlich der Christen
und heutigen Philosophen) Götze, nicht weiß,
wo ich bin, wenn er mich etwann straffen
wolte; so melde ich ihm, daß er mich in Ber-
lenburg, in der und der Strasse, in dem und
dem Hause finden könne. Also sind es Nar-
ren, die einen andern Gott glauben, als ihn
Edelmann aus dem Spinoza erborget.

(7) Anm. Hier ist abermahls ein Beweis einer
unanständigen, unverständigen, dreisten, groben
und pöbelhaften Schreib- Art. Hätte Edel-
mann den in der 1sten Anmerk. gemachten Un-
terscheid und den verschiedenen Gebrauch des
Worts Philosoph beobachtet; so würde er ha-
ben

lich schreibt: Oeffentliche Strafe
ist besser, denn heimliche Liebe. It.

c. 28,

ben einsehen können, in wie ferne Ihre Maj. von
Preussen ein Philosoph können genennet werden.
Hätte er den Anti-Machiavel gelesen, so würde
er nicht so insolent haben seyn können. Da nun
dem Herrn Voltaire alles das bekant war; so
hat er dieses mit Gründe sagen können. Was
er übrigens hier von der Schmeicheley sagt, ist
zwar an sich wahr, aber wer hat denn diesem
frechen Richter gesagt, daß Ihre Majestät ein
Freund der Schmeicheley sind? Ich will nur zur
Beschämung dieses groben Menschen ein paar
Stellen aus dem Anti - Machiavel hersehen,
welches Buch gewiß seinem hohen Verfasser ei-
nen hohen Rang unter den Philosophen auf
ewig verschaffen wird. Es heist Cap. 23. unter
andern: Bey einem lasterhaften Fürsten
ist die Schmeicheley ein tödtliches Gift,
das den Saamen seines Verderbens ver-
mehret: bey einem Fürsten, der Verdienste
hat, ist sie wie ein Rost, der sich an seinen
Ruhm setzet, und desselben Glanz verrin-
gert. Ein Verständiger wird durch eine
grobe Schmeicheley beleidiget; er stößet
den ungeschickten Schmeichler zurücke.
Es wäre demnach weit gerechter, die Kö-
nige zu beklagen, als sie zu verdammen.
C Die



c. 28, 23. Wer einen Menschen strafet, wird hernach Gunst finden, mehr dann der da heuchelt. Ferner

C. 21,

Die Schmeichler, und noch mehr die Verläumder, verdienen den Haß und die Verdammung der Welt; so wohl als die großen Feinde der Fürsten, Leute die ihnen die Wahrheit verhehlen. Mich dünckt, wer so schön, so gründlich und erhaben denckt, der hat sich zu der Würde und Namen eines Philosophen hinlänglich legitimiret. Nun aber hat Edelmann dis gewußt, oder hat es nicht gewußt, er hat Ihro Maj. Einsicht gekant, oder nicht. Hat er sie nicht gekant; so ist es ja tollkühn, einer Person, die man nicht kennet, ein verdienstes Lob zu entziehen, welches ihr von Kennern beygelegt wird. Ein ehrlicher Mann wird von einem Unbekanten nichts verkleinerliches dencken oder schreiben. Hat er sie aber gekant; so ist es eine Verwegenheit, die schwehrlich ihres Gleichen finden wird, und deren Bestrafung ich andrer Beurtheilung überlasse. Man mag es ansehen wie man will; so zeigt Edelmann hier, daß er zu denen Rasenden gehöre, die sich auch nicht scheuen, sich an die höchste Person der Könige mit ihrem Überwiz zu wagen. Der Trost fließt für andre daraus: Macht er es mit gecrönten Hauptern also, was haben andere geringere von ihm zu erwarten?

c. 21, 28: Ein lügenhafter Zeuge
wird umkommen, und abermahl
c. 11, 9. Durch den Mund des
Heuchlers wird sein Nächster ver-
derbet, aber die Gerechten merckens
und werden erlöset. Endlich c. 12, 1.
Wer sich gerne läſſet ſtrafen, der
wird klug werden, wer aber unge-
ſtraft ſeyn will, der bleibt ein Narr,
und was dergleichen höchſt vernünf-
tige Ausſprüche mehr ſind, worunter
ſonderlich der vor andern mit gülde-
nen Buchſtaben in aller Könige
Schlöſſern überall angeſchrieben ſie-
hen möchte, damit ſie ihn nie aus dem
Gedächtniſſe lieſſen, wenn nemlich
mehr belobter groſſe Philoſophus
c. 22, 21. alſo ſchreibet: Ein Mann
wird durch den Mund des Lobers
bewähret, wie das Silber im Ziegel,
und das Gold im Ofen. Dann
gleichwie keines von beyden bey ei-
ner ſtadternden Del-Lampe, oder

C 2

andern

andern gemeinem Bauren-Feuer in
 Fluß zu bringen; also ist auch ein
 großmüthiges Gemüth von den
 Schmeicheleien und Lob-Neden lü-
 genhafter Poeten im geringsten nicht
 zu bewegen, und wo es geschieht, da
 ist gewiß noch ein schlechter Grund
 zur wahren Weisheit gelegt. Dann
 diese läßt sich durch das Lob der Thor-
 heit nicht besudeln, sondern antwor-
 tet dergleichen Slaven mit jenem
 Römischen Helden: Lauda mor-
 tuos, das ist: Lobe die Verstorbenen.
 Dann diesen kanst du mit deinen Lü-
 gen keinen Schaden mehr thun. Ein
 Kenner der wahren Weisheit masset
 sich keiner Titul an, als die er mit
 der That und Wahrheit behaupten
 kan, geschweige, daß er die Lügner,
 so ihn durch dergleichen Wind empor
 zu heben, und groß zu machen trach-
 ten, noch belohnen, und sie vor andern
 seiner Günst genießen lassen sollte.
 Ich

Ich finde, daß sich die Heyden in diesem Stücke viel vernünftiger aufgeführt, als unsre heutigen, nur Christo zur Schande diesen Namen führenden Christen, die doch vor andern Philosophi, oder Liebhaber der Wahrheit zn seyn prätendiren, und von lauter Vernunft zu schwätzen wissen, denn Augustus (8) hielt den Titul Herr, den ihm seine Schmeicheler auch gerne beygelegt hätten, vor eine Schande, weil er wohl

(8) Anm. Hier entdeckt sich uns abermahls der Edelmann in seiner Unvernunft, recht gro-
ben Unwissenheit und falschen Schlüssen. Vor-
erst bemercke man, wie er durch seine Einbildung
hier auf Dinge verleitet wird, die hieher gar nicht
gehören. Er hatte von der Philosophie geredet,
diese brachte ihn auf den Herrn Voltaire, der
Se. Maj. zum Philosophen solte gelogen haben,
(es ist dis die Edelmannische Redens-Art,) dis
brachte ihn ferner auf die Schmeicheler, und
wohin denn endlich weiter? dahin, daß er be-
weisen will, die Könige müßten nicht Herren
genennet werden, indem sie weiter nichts als

wohl sahe, daß er ihm nicht gehörte, indem er nur ein Hüter der Gefangenen von dem Herrn aller Herren war, und endlich vernünftiger Weise wohl begreifen konnte, daß ein Stock- und Kercker-Meister noch ein schlechter

Scharfrichter, Schergen, Büttel und Stockmeister des Lieben Gottes wären. Ich bitte einen jeden zu beurtheilen, ob eine solche Methode sich nicht besser zu einem Caffée-Besuch, als zu einem Buch schicke, in welchen Gott und Könige, offenbahrete und vernünftige Wahrheiten, das heiligste und höchste abgehandelt werden. In seinem ist es noch erlaubt, und die Unterredenden müssen oft selbst darüber lachen, wenn sie in einer Stunde von dem Hundertesten auf das Tausendste gekommen sind. Allein in einer Schrift ist dergleichen unerlaubt und ärgerlich. Einem Träumer steht das wohl an, nicht aber einem Menschen, der alle Gelehrte und Philosophen für Thoren ausschreiet, und allein die Weisheit eingeschluckt zu haben vermeinet. Da es nun aber Edelmann also macht; so muß er es auch leiden, daß er in die Classe der Träumer, und also auch der Schwärmer, versetzt werde. Ich glaube auch, es werde seiner Ehre nicht zuwider seyn, wenn wir ihm das oberste Plätzchen in

ter Herr sey ; ja Tiberius, der sonst eben kein groß Lob in der Historie verdienet, verbot dennoch ausdrücklich, daß ihn niemand mehr Herr nennen

in der Wohnung der kleinen und träumenden Geister anweisen. Er hat vorher den Herrn Voltaire und andre Philosophen Gladder-Geister genant; hier beweiset er sich im Reiche der Gladder-Mäuse als den Obersten, zumahl er hier in der Person des Blindlings redet. Er hat es bloß durch seine Methode verdienet. Das nun folgende wird es auch ausser allen Zweifel setzen.

Zweytens aber verräth hier Edelmann seine Unwissenheit und seichten Grund. Er zeigt, daß er durch die Schulen durchgefladdert, und nichts gründliches erlernt habe. Er hat etwas gesehen, ist aber wie benannte Vögel nur dadurch geblendet, so, daß er sich nicht zurechte zu finden weiß, sondern überall wie ein Blinder anstößet. Dis will ich nun mit dem beweisen, was er hier aus der Römischen Geschichte vom Kayser Augustus anführet. Es heist, Augustus und Tiberius wolten sich nicht Herren nennen lassen. Warum nicht? Sie sahen die Wichtigkeit der Dinge ein, sie wusten, daß ihnen solcher Name nicht zukomme, und daher wolten sie ihn

nen sollte, da hingegen der Tyrann und Unmensch Domitianus nichts lieber, als diesen Titul hõrete, wie alles dreyes der bekante Seutonius in den Leben dieser Kayser berichtet.
Und

aus Bescheidenheit und Demuth nicht annehmen. Das ist nun das allerabgeschmackteste Zeug, daß nur kan erdacht werden. Ich will es beweisen. Wahr ist es, Augustus wolte den Titul Dominus nicht haben, und er verbot denen Schmeichlern sogar durch ein scharffes Edict dessen Gebrauch. Suet. in Aug. c. 53. Tiberius wolte sich auch nicht Dominum nennen lassen. id. c. 27. Und warum nicht? Augustus sahe diesen Namen als ein maledictum und opprobrium an, Tiberius als eine calumniam. Sie rechneten es sich zu einem Schimpf, wenn sich ein Curtisan oder Comõdiant dessen bedienete. Und was war hievon die Ursach? Das Wort Dominus ist ja wohl ein unschuldig Wort, es heist ja so viel, als heutiges Tages Herr, warum wolten denn die Kayser es nicht leiden? Das ist ja also wohl ein klarer Beweis, daß sie aus Bescheidenheit und Demuth gegen Gott sich nicht haben wollen so nennen lassen? So denckt und schließt Edelmann. Und wenn ein Tertianer so dächte und schloße, würde man es ihm

Und was kan auch wohl nur einem
halbwege erleuchteten Verstande ehr
in die Augen fallen, als daß der
Mensch, wenn er gleich ein Kayser
über

ihm zu gute halten, weil heutiges Tages das
Wort Dominus unschuldig ist, und durch das
teutsche Wort Herr übersezt wird. Allein,
wenn einer, der gelehrt heißen, und der seine
Schriften mit gelehrt scheinenden Sachen aus-
schmücken will, also schreibt, so ist er entweder
ein Ignorant, oder er ist ein Betrüger, der wiss-
sentlich und vorsätzlich anders schreibt, als sich
die Sache verhält. Dem Edelmann traue ich
beydes zu. Bekannt aber ist es ja, daß in der
Zeit der güldenen und reinen Latinität das
Wort Dominus bey nahe eben so viel war, als
Tyrannus. Zwischen Dominus und Prin-
ceps, zwischen dominatus und principatus
oder regnum, war ein sehr grosser Unterscheid.
Dominus und Servus waren correlata. Cum
que Dominus & Servus sint *ἐν τῶν πρὸς τὴ* erit
Dominium proprie in Servos, sagt Vossius
in Etymol. Und Dio meldet vom Tiberius,
daß er gesagt: Dominum se servorum, impe-
ratorem militum, principem ceterorum
esse. l. 56. Es war so viel als das Griechische
δεσπότης, und bedeutete so viel, als einen der des-
potisch

über die ganze Erde wäre, dennoch gar ein elender Herr noch sey, so lange er keiner Laus oder Floh befehlen kan, daß sie ihn nicht nur nicht beifsen,

potisch und tyrannisch regieret, und der mit seinen Unterthanen als Sclaven umgehet. Dieses hat der grosse Spanheim in einer eigenen Dissertation erwiesen, conf. de præstantia & usu numism. antiquorum Vol. 2. p. 482. seq. it. Torrentius ad Suet. Alciatus ad Tac. Ann. l. 2.^o 87. und andre. Es war daher der Name Dominus anfänglich so verhaßt, daß auch die, so sich selbst von ihren würcklichen Sclaven hätten können beylegen lassen, ihn nicht leiden wolten, sondern sie ließen sich lieber Pater familias nennen, damit sie dadurch ihren Sclaven die Gelegenheit benehmen möchten, keinen gehässigen Begriff von ihnen zu machen. Dominus bezog sich daher auf Sclaven. Wenn also Augustus ein Dominus hieß; so wurde dadurch das Römische Volk als Sclaven erklärt. Was konnte also dem Augustus verdrießlicher seyn, als dieser Name? Er war ein kluger Herr, er hatte das Römische Volk um seine Freyheit, und die höchste Macht an sich gebracht, und dadurch eine freye Republic in eine Monarchie verwandelt. Hier mußte er nun sehr behutsam verfahren, und alle

sen, sondern gar, nicht fressen dürfen,
wie Herodem, und viele andre grosse
Herren

alle nur mögliche Gelindigkeit gebrauchen, damit
er die alten Wunden des Volks nicht wieder
aufreissen möchte. Also war es lediglich eine
nöthige und politische Klugheit, die den August
dazu brachte, nicht aber eine fast christliche Be-
scheidenheit. Hätte nun Edelmann hier den
so bekanten Canonem erwogen, quod unius
rei plures possint esse causa, d. i. daß ein Ding
mehr als eine Ursach haben könne, so würde er
nicht einen so elenden Schluß gemacht haben.
Ja was noch mehr ist, so ist sein erster Satz
noch dazu ganz unrichtig. Denn womit be-
weist er, daß sich Augustus nicht habe wollen
lassen einen Zerrren nennen? Aus denen ange-
zogenen Örtern erhellet zwar, daß er sich nicht
habe wollen lassen einen Dominum nennen, d. i.
einen despotischen Regenten und Tyrannen,
einen Herren über Slaven, aber das ist ja von
unserm heutigen Wort Herr, und auch von dem
jetzigen Gebrauch Dominus, gar sehr unterschies-
den. Selbst in der lateinischen Sprache war
ein paar hundert Jahr nach Augustus Zeiten
das Gehäßige mit diesem Worte nicht mehr ver-
gesellschaftet. Man nannte auch gelinde Re-
genten, die wahre Väter des Volks waren, nach-
her ohne Anstoß Dominos, so wie man auch seine
Gef

Herrn und Könige, denen der einige wahre Herr und König die soge- nannte Phthiriasin oder Laus- Sucht

Gemahlin Dominam zu nennen pflegte, wie der angeführte gelehrte Spanheim l. c. weitläufig beweiset. Zu Augustus Zeiten aber war Dominus, und unser teutsches Wort Herr, gar sehr unterschieden. Ein Herr ist ja der, so ein Recht und die Macht hat, andern Geseze zu geben, und sie zu deren Beobachtung zu verpflichten und anzuhalten. Keinen andern Begriff habe ich, und auch wohl kein Mensch. Wolte sich denn nun wohl Augustus dieses Recht nehmen lassen? wolte er in diesem Verstande nicht ein Herr heissen? oder wolte er sich die Herrschaft des Römischen Reichs wieder nehmen lassen, oder sie aus Demuth wieder von sich abzulehnen? So wenig ihm dieses in den Sinn gekommen, eben so wenig hätte es einer versuchen sollen, ihn die mit so vieler List und Blut erkorbene Herrschaft wieder zu nehmen. Und endlich, was heist dem Princeps? was Imperator? Ist ein Befehlshaber nicht eben so viel als Herr etc. Ich glaube also, daß ich hiemit des Edelmanns Unwissenheit und falschen Schlüsse hinlänglich bewiesen habe. Dis ist ein Muster einer höchst elenden Consequenzen-Macherey, womit Edelmanns Schriften überall angefüllet sind.

Sucht recht zu ihrer Demüthigung aufbehalten, so oft sie sich gar zu viel auf ihre Herrschaft und Vermögen eingebildet, wie davon Vossius in Theologia Gentili IV. 67. mit mehreren, ingleichen Schneider im Bibl. Lexico Tomi II. p. 627. a. nebst andern nachzulesen. Obgedachte Kayser waren nun freylich keine Brüg-Köpfe, sondern hatten, wie ihr Lebens-Lauf bezeuget, gar herrliche Gaben von Gott bekommen, daß sie endlich die Wichtigkeit der Dinge, (9) wornach die Menschen mit so grosser Begierde trachten, ziemlich einzusehen begun-

(9) Anm. Wo steht davon etwas bey denen Römischen Geschicht: Schreibern, die den Augustus und Tiberius besser gekant, als Edelmann? Ich muß aber zur mehrerer Aufdeckung seiner groben Unwissenheit und Pralerey ihn zeigen, daß Augustus und Tiberius die Wichtigkeit nicht so eingesehen, wie er uns hier fälschlich

ten, mithin kam ihnen der Titel Herr, wenn er ihnen von den Leuten, die Gott ihrem Joche unterworfen hatte, gegeben wurde, mehr als ein Schimpf- und Spott-Name vor, als daß sie hätten glauben sollen, daß

er sich überreden will, und daß sie sich nicht für bloße Gefangen-Wörter gehalten. Denn wie stimmt das damit, wenn glaubwürdige Männer bezeugen, daß er seine Ehrsucht so weit gehen lassen, daß er sich auch nicht entblödet, die Ehrenbezeugungen zu verlangen, die sonst nur allein den Göttern gegeben wurden. Tacitus Annal. I. c. 10. sagt von ihm: Nihil Deorum honoribus relictum, cum se templis & effigie numinum, per flamines & sacerdotes collet. d. i. er ließ denen Göttern an Ehre nichts übrig, er wolte daß man ihm und seinem Bilde durch Priester nach Art der Götter Ehre erweisen sollte. Zwar wolte er es in Rom nicht geschehen lassen, damit ihn klügere nicht auslachten, aber in auswärtigen Orten geschah es desto mehr, und er hatte überall seine flamines und Priester. v. Lipsium ad h. l. wie auch Sueton. und Dionem. Und das that Augustus, welchen Edelmann als ein Muster der Demuth und zur Belehrung christlicher Könige anführt.
Heist

er ihnen von Rechtswegen gehöre.
Denn so wenig ein Stock- und Ker-
ker-Meister deswegen ein Herr ist,
wenn ihn gleich seine untergebenen
Gefangnen aus Furcht der Schläge
oder

Heißt das nicht Leute und Leser betriegen? Un-
wissenden was weiß machen? Verdienet ein sol-
cher Windmacher wohl in andern Dingen Glau-
ben? Muß nicht dieser entdeckte Betrug uns in
ein Vorurtheil setzen, daß er es mit andern Sa-
chen nicht besser werde gemacht haben? Zeigt
das nicht klärlich, welch ein Stümper der Edel-
mann auf Schulen müsse gewesen seyn? Kön-
nen wir wohl glauben, daß er seine academi-
schen Studia besser werde erlernet haben? Und
was ist's denn also wunder, wenn ein solcher
halbgelehrter Stümper überall Schwierigkeiten
findet, sich in nichts finden kan, sondern sich selbst
verwirret? Bejammerswürdig aber ist's, wenn
ein solches Unglückskind auch andere Ungelehrte
und Unerfahrne verwirren soll? sollte man ihn
nicht seine Fuscherey in der Philosophie und
Theologie legen und ihn anweisen, daß er den
Suetonium und das Latein besser lerne, ehe er
sich an den Moses machen dürffe? Versteht er
den Suetonius nicht, weiß er nicht was Domi-
nus ehemahls geheissen, wie will er Moses und
die Propheten verstehen?

oder eines andern übeln Tractaments einmahl übers andre Herr heissen; eben so wenig sind es auch die Könige und Fürsten dieser Erden, wenn sie gleich von knechtischen und unter ihrer Zucht noch stehenden Gemüthern so geheissen werden. Es klingt ja lächerlich, wenn man sagen wolte, Herr Stock-Meister, Herr Büttel 2c. und die Leute die das würcklich sind, würden es würcklich vor einen grossen Hohn und Spott aufnehmen, wenn sie verständige Leute also heissen wolten. Was sind aber die Mächten dieser Erden anders als solche Knechte Gottes, denen der Herr Himmels und der Erden seine Gefangene zur Zucht übergeben? (10) Wenn sie diese arme

(10) Anm. Infame Namen und Vorstellungen.
Aus

arme Slaven nun gleich tausend- mahl

Aus der Welt macht er hier eine Büttelei und Stockhaus, aus denen Regenten der Erden Büttel und Stockmeister. Ichbürde ihm hiemit nichts auf, ich mache auch keine ungegründete Folgerung. Seine Worte sind hier klar. Und damit sie desto mehr in die Augen leuchten möchten, so hat er sie selbst in eine Frage eingekleidet. Was sind, heist es, die Mächten der Erden anders als solche Knechte Gottes, denen der Herr Himmels und der Erden seine Gefangene zur Zucht übergeben? Hiemit giebt er nun abermahls einen Beweis daß er sich stets unbestimmter Begriffe bediene, daß er dieselbe durch seine Einbildung übertreibe, und also sich selbst dadurch und dann auch unbehutsame Leser in Verwirrung stürze. Ein Stockhaus ist ein Behältnis der Gefangenen, derer die wegen ihrer Uebelthaten fest gehalten werden, um ihr Urtheil und verdienten Lohn zu empfangen. Wer in der Büttelei sitzt, ist seiner Freyheit beraubt, und darf nicht gehen wo er hin will. Läst sich aber dieses wohl von einem Menschen sagen? wir genießen ja Gottlob! einer vernünftigen Freyheit in weltlichen Dingen. Der Mensch kan auch in Moralischen Dingen seine Freyheit genießen wenn er nur will, und sich nicht will zum Slaven seiner Lüste machen lassen.

mahl Herr, Herr heißen, so sollten sie es

lassen. Ein leiblicher Gefangener aber muß das wohl bleiben lassen. Es kommt nicht auf ihn an, ob er länger im Gefängniß bleiben will oder nicht. In der Büttelei wird ein Mensch schlecht gehalten, und Wasser und Brodt ist gemeiniglich seine Speise. In der Welt aber giebt uns die Güte Gottes einen Ueberfluß zeitlicher Güter, sie giebt unsern Augen, Ohren, Geschmack, Geruch, Gefühl einen steten Wechsel der Ergözung. Auch der Geringste hat das was zur Nahrung und Kleidung dienlich, und der Bauer ist uns ein Muster der edlen Vergnügbarkeit. Ein Arrestant erwartet einen schimpflichen Ausgang und wohl gar ein schmachvolles Ende. Wer einmahl in der Büttel Hände ist, hat nichts gutes mehr zu hoffen. Wie reimt sich das mit dem Zustande eines Menschen und insonderheit eines Christen? Hat uns der barmherzige GOTT nicht eine selige Hoffnung gegeben und uns ein frohes Ende unserer Pilgerschaft verheissen, wenn wir nur anders auf dem angewiesenen Pfad wandeln wollen? Ein Arrestant wünscht sich je eher je lieber aus seinem Kerker heraus. In der Welt aber zeigt sich ja mehrentheils das Gegentheil. Die wenigsten Menschen wollen gerne sterben. Je länger sie gelebet haben, je länger wünschen sie

es doch, wenn sie weise seyn wollten,
nicht

sie zu leben. Kurz man siehet nach allen Absichten die Unähnlichkeit zwischen dem Zustande eines freyen Menschen und dessen der in einem Stockhause gefänglich verwaret wird. Alles, was man einräumen könnte, bestünde etwan darin, daß man einen Menschen, so lange er noch der Sünde dienet, als einen Gefangenen betrachten könnte. Aber ganz falsch und irrig ist es, daß solches von allen Menschen könne gesagt werden. Edelmann hat ja vorhin selbst gesagt, daß die wahre Weißheit die Leute frey, und daß die Philosophie ihre Verehrer selbst zu Königen mache. Nun aber hält er sich für einen solchen, der die wahre Weißheit gefunden und durch sie frey geworden ist. Er wird auch seinen Anhängern diesen Vorzug nicht absprechen wollen. Also ist ja klar, daß Edelmann und seine Kotte aus der Gefangenschaft entkommen, und daß sie freye Leute sind. Wie stimmt nun aber dis Zusammen, ein Gefangener und ein freyer Mensch zu seyn? Ist das nicht ein offenkabrer Widerspruch? Denn wer kan und wird von denen Gefangenen in der Büttelley sagen, daß sie frey sind? Und wenn man nun auch von einem Menschen in einer gewissen Absicht sagen kan, daß er ein Gefangener sey, so ist doch zwischen einer Gefangenschaft im weiten und

nicht einmahl annehmen, sondern in
tief=

allerweitesten Verstande, und zwischen einer Büttelcy und Stockhause ein grosser Unterscheid. Z. E. Ein Mensch, der vermöge seines Amts zu gewissen Handlungen verbunden, und der sich bey Annnehmung desselben seiner Freyheit von selbst in gewisser Maasse begeben hat, kan im weiten Verstande ein Gefangener genannt werden, ja ich kan von einem Menschen, der dem Laster entsagt und sich denen Gesetzen und Befehlen der Tugend unterwirft, sagen, daß er sich von der Tugend habe lassen gefangen nehmen. Aber wer wird denn gleich deshalb, wenn einer nicht vollkommen seiner Freyheit genießet, von einem sagen, daß er in der Büttelcy und in einem Stockhause sey? Wer wird sich gleich solcher gehässigen Vorstellung und Wörter bedienen? Gewiß keiner, ausser den Edelmann, als der alleine hiezu Geschicklichkeit besizet, und der von seiner Einbildungskraft dergestalt gefangen geführet wird, daß er der Urtheilungskraft und Wahrheit gar nicht Gehör geben und Folge leisten kan. Man solte auch fast glauben, daß er zu der Zeit, da er dieses zusammen geschmieret, mit denen Vorstellungen der Stockmeister und Büttel sich dergestalt beschaffriget, daß keine andere Begriffe bey ihm Platz finden können. Vielleicht hat er sich mit diesen Wohnungen schon

tieffster Demuth sagen: Nicht uns
Herr, nicht uns, sondern dei-
nen Namen gib Ehre. (II)

Sahen

schon zum voraus wollen bekannt machen, weil
ich glaube, daß er durch seine Unsinnigkeit end-
lich das werden werde, wozu er das ganze
menschliche Geschlecht hier fälschlich hat machen
wollen. Diese einzige lästerliche Vorstellung
und Beschimpfung der weltlichen Obrigkeit
und der Könige der Erden hat ihn schon zum
Stockhause reif gemacht. Aus dem bisherigen
erhellert nun zugleich, daß es gleichfals höchst
abgeschmackt und rasend sey, wenn man die
Großten der Erden mit solchen Namen belegen
will, doch hievon werde hernach noch weiter
handeln.

(II) Anm. Hier giebt er eine Probe, was er für
ein Ausleger der heil. Schrift sey, er will hiedurch
beweisen, daß die Könige sich nicht sollen lassen
Herren nennen. Also muß der Spruch so viel
beweisen: Nicht uns (gebühret der Nahme)
Herr, sondern deinen! Nahmen gib Ehre,
und dir komt daher dieser Nahme allein zu. Ich
gestehe daß ich diesen Beweis noch nie vor des
Edelmanns Anweisung hierinn gefunden noch
gesucht, ich habe ihn vielmehr so verstanden:

D 3

D Herr,

Sahen nun aber obgedachte fluge
Henden schon bey den Titul Herr
ganz beschämt aus, und erkannten
daß sich kein Titul weniger als dieser,
vor

O Herr, unser Gott, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, denn du o Gott, bist würdig zu nehmen Preis, Ehre u. s. w. Es sind aber zwey ganz verschiedene Sätze, wenn ich sage: Dir, und nicht mir, kommt der Name Herr zu: und, Dir, und nicht mir, gib Ehre, die deinem grossen Namen gebühret. Gesezt aber auch, daß man der Edelmannischen Auslegung hier ein Plätzchen mit einräumen könnte; so siehet doch ein jeder gar leicht, daß er hier wieder alles unter einander werfe, und den verschiedenen Gebrauch des Wortes Herr, gänzlich aus der Acht lasse. Es ist einem jeden Catechismus-Schüler bekannt, daß ein grosser Unterschied sey, wenn GOTT, wenn ein König, und wenn ein Burgemeister, Herr, genant werden. Welcher Knabe hat je also geschlossen: Weil ich meinen Rector, meinen Befehlshaber, und Gott, einen Herren nenne, so ist mein Rector Gott, oder auch nur, so ist mein Rector in eben dem Verstande ein Herr, als wie es GOTT ist. Oder auch: Weil Gott, der König, und meine Vorgesetzte, Herren

vor sie schicke, was solten sie gesagt haben, wenn sie vollends allerdurchlauchtigst, großmächtigst und unüberwindlichst wären genennet worden,

Herren heißen, so heißen sie es alle, in einem Verstande, und es ist zwischen ihrer Herrschaft gar kein Unterscheid. Ich bin gewiß versichert, daß sich ein 10-jähriger Junge, solche dumme Gedanken nicht werde lassen in den Kopf kommen. Es eckelt mich daher, daß ich dem Blindling, in dessen Person hier Edelmann so blind und einfältig redet, vorhalten soll, daß man das Wort Herr und Herrschaft, nach seiner Beziehung, erklären müsse. Gott heist ein Herr in dem höchsten und eigentlichsten Verstande, dessen Herrschaft ihrer Grösse nach unendlich und uneingeschrenkt, die von niemand abhängig, und die Gott keinem andern zu danken hat, er ist der Herr der Heerschaaren, vor dem alle Könige und Herren sich beugen müssen, und von dem sie allesammt ihre Herrschaft als ein Lehn empfangen u. s. w. Wenn aber Menschen mit dem Titul eines Herren beehret werden, so wird dadurch ja nichts weiter ausgedrückt, als die Macht und das Recht, so sie in Ansehung eines kleinen Theils der Menschen haben, denen sie Gesetze geben, und die sie zu deren Beobachtung

den, wie sich unsere heutigen Könige von ihren Sklaven tituliren lassen? Solten sie nicht diejenigen Phantasten, die sich dergleichen Lügen von ihnen

tung anzuhalten vermögend und berechtigt sind. Welcher irdischer Herr aber wird sich lassen in den Sinn kommen, daß seine Herrschaft ihn Gott gleich mache? Die sich dergleichen haben träumen lassen, haben bald die Frucht ihrer Thorheit empfunden. Endlich, so frage ich den Edelmann, warum denn die Bibel selbst irdischen Mächten den Namen eines Herren beylege? Er hat ja aus der Bibel beweisen wollen, daß der Name Herr denen Königen nicht zukomme. Also kan ich hier sicher aus der Bibel mit ihm reden, und ihn zugleich klärllich überzeugen, daß er die Redens-Arten der Schrift nicht einmahl inne habe, oder sie vorsehlich nicht wissen wolle, wenn sie seinen Grillenfängerereyen zuwieder ist. Nun aber heists Ps. 36, 3. Danket dem Herrn aller Herren, ja was noch mehr ist Ps. 2. Danket dem Gott aller Götter. Ps. 49, 3. heist es: Höret zu, beyde gemeine Mann und Herr. In den Sprüchen Salomonis c. 18, 16. heissen sie gar grosse Herren. Dergleichen Stellen könnte ich etliche hundert anführen, da die Könige

ihnen einzubilden wären capable
gewesen, aufs wenigste vor verrückt
gehal-

Könige der Erden Herren genant werden. Und das ist noch nicht genug, sondern die Bibel nennet ja die Könige und Obrigkeiten sogar Götter. 2 B. Mos. 21, 6. 22, 8. 9. 28. Ps. 82, 1. 6. u. s. w. Da nun Edelmann den Moses aufdecken wollen, wie kommt es denn, daß er ihm in Ansehung dieses Namens ist verdeckt geblieben? Hat er es nicht gewußt, oder hat er auch nur darauf nicht Acht gehabt, so ist ja klar, was man sich von seiner Aufdeckung des Moses müsse versprechen können, da er in einer solchen bekanten Kleinigkeit sich so gröblich verstoßen. Hat er es aber gewußt, sind ihm diese Benennungen des Moses nicht unbekant gewesen, wie es denn von einem vierjährigen Jenaischen Studenten kaum anders zu vermuthen, so ist es abermahls ein Beweis einer vorsätzlichen Bosheit und wissenschaftlichen Betrügerey, denn er will uns weiß machen, und aus der Bibel beweisen, daß die Könige sich nicht sollen lassen Herren nennen, und er weiß doch, daß eben die Bibel sie nicht nur Herren, sondern gar Götter nennet. Wer es aber so macht, der erwirbt sich mit Recht den Namen eines Ignoranten, eines Windmachers, und eines ausverschämten und dreisten Betrügers.

gehalten haben ? Denn was ist doch wohl erlogener, als diese arm-
seligen Titel, wenn man sie nur ein
wenig bey'm Lichte beseht ? Was
vor ein Unterschied ist doch, zwischen
dem allerdurchlauchtichsten Monar-
chen, und dem allerstockfinsterten
Sclaven, wenns Nacht ist ? Wäre
nur ein wahr Wort an dieser abge-
schmackten Schmeichelen, was vor
Ehrfurcht und Hochachtung solte
nicht dadurch einem solchen Knechte
Oftes zuwachsen, wenn er mit
seiner Gegenwart die Nacht durch-
leuchten, und alle Finsterniß, gleich
wie die Sonne vertreiben könnte : Da
aber der gröste König der Erden, ja,
wenn sie gleich alle, auf einem Hauf-
en beisammen wären, im Finstern
nicht ein Füncklein Glanz mehr von
sich geben, als der gerinste Bettler,
und das kleinste Johannis-Bürm-
chen

chen viel durchlauchtigster (12)
ist, als sie alle zusammen,
wie mögen diese arme Leute sich Phi-
losophos und weise Männer nennen,
ja

(12) Anm. Dis ist gewiß eine recht alberne
Mocquerie, die einem nicht so wohl zum Ge-
lächter, als zum Eckel bringet. Das Wort:
Licht, wird in dem Wort Durchlauchtig, in
uneigentlichen und verblünten Verstande ge-
braucht, Edelmann aber nimmt es hier bey
seinen Johannis-Bürmerchen im eigentlichen
Verstande. Nun aber ist es ja eine sehr ge-
bräuchliche Sache daß man sagt: Licht in einer
Sache bekommen, einen hinter das Licht führen,
eine dunkle Stelle eines Buches ins Licht se-
hen. Man nennet auch berühmte Leute, Lich-
ter. Nicht nur im teutschen, sondern auch im la-
teinischen, frantzösischen und in allen mir bekann-
te Sprachen ist solches gebräuchlich, daß man
eine Person, die sich vor andern worinn hervor-
gethan, und deren Ruhm sich wie der Glanz ei-
nes Lichts überall ausgebreitet, ein Licht nennet.
Eben so wird es in Durchlauchtig gebraucht,
und bedeutet eine Person, die wegen ihrer Ho-
heit und Würde oder auch wegen ihrer Thaten
berühmt, davon sich der Glanz wie ein Licht
verbreitet, u. s. w. Hätte nun dieser abge-
schmackte

ja sich mit Salomo vergleichen lassen, wenn sie noch nicht einmahl so viel wissen, daß ihre prächtichsten Titul und Benennungen lauter Lügen sind ?

Lichtlieb.

schmackte Mensch die Nase besser in die Bücher gesteckt, so hätte er aus dem Du Cange, Seldenus, Lünig und andern erkennen können, daß das teutsche Wort Durchlaucht eben so viel sey, als das lateinische Illustris und Serenus, Durchlauchtigster so viel als Illustrissimus oder Serenissimus. Eben so gut nun als ich im Französischen und Lateinischen Illustre, Illustris gebrauchen kan, eben so gut sage ich im Teutschen Durchlauchtig. Meinem bedüncken nach muß also wohl ein jeder, der nur Teutsch versteht, den ganz unschuldigen Gebrauch dieses Worts einsehen und ihn als untadelhaft erklären. Nur allein ein durchfinstertes und alles Lichts und Klarheit beraubtes Gehirn eines Edelmanns findet hier einen Anstoß, wo ihn kein Mensch finden wird. Und dis ist abermahls ein Beweis, wie er alle Begriffe verwirre, und den verschiedenen Gebrauch der Wörter schändlich vermenge. Er nennet die Prediger in seinem Moses Magister Stockfinster. Hier ist ein neuer Beweis, daß ihm dieser Name mit Recht zukomme. Und gleichs

Lichtlieb.

Es ist wahr, mein Bruder, der Titul eines Philosophi schickt sich nicht wohl für Leute die noch einen so schlechten Unterschied zwischen Wahrheit und Lügen zu machen wissen; noch weniger kan ich begreifen, wie die Könige der Erden, die ihre Ohnmacht doch greifen könnten, sich großmächtigst und unüberwindlichst tituliren lassen können: Am allerwenigsten aber will es sich mit der

gleichwohl dünckt er sich die Person zu seyn, die ein Licht in der Theologischen und Philosophischen Finsterniß anzünden will. Aber warlich da ist ein solch Irlicht nicht tüchtig zu? wer noch nicht so viel aus der Grammatic erlerntet, daß er den rechten Verstand des Worts Durchlauchtig auszufinden vermögend, wie will der in höhern Wissenschaften zurechte kommen? Jedoch Edelmann dünckt sich dazu tüchtig, und er will nicht nur die ganze Philosophie reformiren, sondern er giebt uns auch hier die Hofnung, daß er die Titulaturen der grossen Herren reformiren wolle. Ist das nicht Dummheit, Hochmuth und Frechheit?

der Wahrheit reimen, einen Menschen NB. nach seinem gegenwärtigen verfallenen Zustande, da ihn Gott erst wiederum nach seiner Gleichheit bilden will, bereits ein Ebenbild von Gott zu nennen, wie der Schmeichler Voltaire den König von Preussen titulirt. Denn das ist eben so abgeschmackt, als wenn einer den Büttel oder Scharfrichter ein Ebenbild des Königes tituliren wolte; beyde sind ja unstreitig unentbehrliche Knechte des Königes, so wohl, als die Könige der Erden bey dem gegenwärtigen Zustande des Menschen noch unentbehrliche Knechte Gottes sind. Allein welcher Vernünftiger wird sagen, daß ein Büttel oder Scharfrichter, ein Stock- oder Zucht-Meister in diesem seinen geringsten Stande ein Ebenbild vom Könige sey? Trägt man nun so viele Veneration vor
eine

eine irdische Schatten-Majestät,
daß man ihre Personen nie-
mahls mit geringern Dingen
in Vergleichung stellt, (13)
vielleicht es einem zu gute
halten würde, wenn er Büttel
und Scharfrichter vor
Ebenbilder des Königes aus-
geben, und ihnen eben die Titel
bey-

(13) Anm. Hier lasse ich einen jeden urthei-
len, ob sich nicht Edelmann selbst das Urtheil
spreche, und sich zugleich offenbahr widerspreche.
Er sagt, man trage so viel Veneration vor eine
irdische Schatten-Majestät, daß man ih-
re Personen niemahls mit geringern Din-
gen in Vergleichung stelle. Hier redet er
von einer Vergleichung der Majestäten mit ge-
ringern Dingen: Ist nun das aber nicht eine
Vergleichung mit geringern Dingen, ja so gar
mit Personen, die die Welt mit einer Infamie
belegt, wenn Edelmann das hohe Amt der Kö-
nige mit dem Amt eines Büttels, eines Stock-
meisters, eines Zuchtmeisters, eines Scharfrich-
ters,

beylegen wollte, die allein dem Könige, unserer Meynung nach, gebühren.

ters, und weiter unten mit dem Amt eines Schergen vergleicht? Er hat ja ausdrücklich vorher gesagt: Was sind die Mächten dieser Erden anders, als solche Knechte Gottes? nehmlich Stockmeister und Büttel, von denen er unmittelbar vorher geredet und worauf sich das Wort solche beziehet. Und er redet ja von dar an beständig in solcher Vergleichung fort und kan kein Ende darinn finden, sondern fängt hernach wieder an, und will so gar aus der Bibel das Scharfrichter und Schergen-Amt der Könige beweisen, wovon unten ein mehrers. Da er nun dis gethan, so zeigt er dadurch, daß er diejenige Veneration vor einer irdischen Schatten-Majestät nicht gehabt, die nach seinen eignen Worten ein jeder andrer vernünftiger und Ehrliebender Mensch davor trägt und zu tragen verbunden ist. Wenn er nun weiter schreibt: Vielweniger würde man es einem zu gute halten, wenn er Büttel oder Scharfrichter vor Ebenbilder des Königes ausgeben, und ihnen eben die Titul beylegen wolte, die allein dem Könige, unsrer Meinung nach gebühren; so wird er hiedurch sein eigener Richter. Ich glaube daß man es einem Menschen würde zu gute halten, wenn er einen Scharf-

ren; Ey! was für ein Unsinn hat
uns denn bezaubert, daß wir nicht
mehr

Scharfrichter würde Herr König nennen. Die Sache würde von keiner Folge und Wirkung seyn. Es würde solches nur belacht werden, und jedermann würde glauben müssen, der, so es thue, sey nicht wohl im Kopfe verwahrt. Aber von einer ganz andern Art und Folge ist es, wenn man das respectable Amt eines Regenten, mit dem verachteten Amt eines Büttels und Stockmeisters in Vergleichung setzt, und Könige, als Ebenbilder der Scharfrichter, der Stockmeister und Schergen vorstellt, und sich alle Mühe gibt, aus der Schrift, aus dem Suetonius, und aus der Vernunft zu beweisen, daß sie durchaus nicht den Titel Herr haben, und nichts weiter als obbenante Personen seyn sollen. Hiedurch wird die Würde eines Regenten verächtlich gemacht, und die Majestät geschändet. Ein solches Bild raubt den Unterthanen Ehrfurcht, Liebe, und kindlichen Gehorsam, die sie Königen, als Vätern und Hirten schuldig sind. Dis ist das kürzeste Mittel ein Volk zur Rebellion zu bringen, und das von Gott geknüpfte Band zu zerreißen. Denn wer kan es einem Menschen verdencen, daß er sich aus der Hand eines Büttels sucht loß zu machen? wenn er sich mit andern Mit-Gefangenen sucht zu ver-
binden,

mehrere Hochachtung vor den König
Himmels und der Erden bezeugen,
als

binden, und also mit gesamter Macht sucht durchzubrechen, und alle Niegel zu zersprengen? Die Freyheit ist ein unschätzbare Kleinod und Geschenk des Himmels, und es ist einem Menschen gar nicht zu verargen, wenn er solches sucht zu erhalten, und chst dem wieder zu entreissen, der ihm solches genommen, u. s. w. Sind das nicht schreckliche Dinge, die aus Edelmanns verfluchten Lehren nothwendig folgen, vermöge deren die Könige Ebenbilder der Büttel und Scharfrichter seyn sollen? Kan man es nun nach seinen eignen Worten dem nicht zu gute halten, der die Büttel und Stockmeister zu Ebenbilder der Könige machet, so mag er nun selbst urtheilen, ob es ihm von hoher Obrigkeit könne zu gute gehalten werden, daß er Könige zu Ebenbilder der Büttel und Schergen macht. Jenes würde lächerlich, und eben nicht schädlich seyn. Dieses aber ist höchst schädlich, rebellisch und äußerst gefährlich. Wenn er nun noch vor Verwirrung von dem geringern auf das grössere schliessen kan; so wird er wohl keinen andern Ausspruch thun können, als daß ihm eine solche unsinnige Schreib-Art, und eine so lästerliche Vorstellung und Ehrenrührige Vergleichung der Könige, mit Bütteln und Stock-

meis

als das wir die geringsten seiner
Knechte NB. in ihrem gegenwärtigen

meistern, ohnmöglich könne zu gut gehalten werden. Ich enthalte mich, einen Ausspruch zu thun, der in dem Recht der Natur und der Republic, und in der durch die Geschichte bestätigten Nothwendigkeit gegründet ist. So viel aber wird ein jeder wohl einsehen, daß es eine Begnadigung für den Edelmann seyn würde, wenn er der Gesellschaft der Stöck- und Zucht-Meister, der Büttel, der Scharfrichter und Schergen, in die er sich so verliebt hat, daß er nicht wieder von ihnen aufhören kan, zur gerechten Züchtigung übergeben würde. Das allergelindeste würde seyn, wenn einem so gefährlichen und tollkühnen Menschen Schranken gesetzt würden, daß er solchen Saamen alles Unkrauts nicht weiter austreuen könne. Denn wie kan gegen den Urheber einer aufrührerischen Lehre, Toleranz statt finden? Wie kan ein solcher Lasterer in einer Republic geduldet werden? Ein Mensch, der bereits durch diese Proben gezeigt hat, was er für Zeug ausbrüten könne: der so viele Dreissigkeit, oder vielmehr Tollkühnheit schon gehabt hat, daß er das Obrigkeitliche Amt, das er Majestäten lächerlich und verächtlich gemacht, daß er würcklich regierende Könige kritisiret, wie er es an Gr.
Maj.

gen Stande nicht allein vor seine
Ebenbilder (14) ausgeben, son-
dern

Maj. dem Könige von Preussen gethan hat :
Was wird der nicht ferner vermögend seyn zu
bewerkstelligen ? Können wir wohl glauben,
daß er sich eines bessern besinnen werde. Von
einem vernünftigen Menschen könnte man es wohl
hoffen. Allein bey einem so unvernünftigen,
confusen, aufgeblasenen und stolzen Menschen,
als der Edelmann ist, halte ich es für mora-
lisch unmöglich. Vielmehr hat er bis auf die-
sen Tag durch seine Schmiralien gezeiget, daß
er Lust und Willen habe, es noch immer ärger
zu machen. Wie leicht könnte er also unter ei-
nem Volck, durch den Sauerfeig seiner liederli-
chen Sätze, eine innerliche Gärung anrichten?
Wie leicht könnte er, wie ehemahls geschehen,
einen Aufstand anrichten, und so, wie Thomas
Münzer, und seine schwärmerische Kotte, viel
Unheil stiften ? Kan demnach ein so gefährli-
cher Mensch geduldet werden ?

(14) Anm. Hier, und im Vorhergehenden,
geht sein unsinniges Bemühen dahin, daß er zei-
gen will, daß man Könige der Erden nicht E-
benbilder Gottes nennen könne und solle. Herr
Voltaire hatte des Königs von Preussen Maj.
Image de Dieu, ein Bild Gottes genannt.
Dis

dern ihnen auch solche Titul beylegen, die keinem Menschen auf Erden als allein dem lebendigen und majestätischen Gott zukommen: Ich will meine Ehre keinem andern geben spricht er einmal klar Jes.
42, 8.

Dis war dem Edelmann nicht recht, und dis ist also die Fortsetzung seiner rachgierigen und neidischen Critic. Ich kan mich unmöglich einzulassen, seine höchst elenden Gründe zu widerlegen. Ihr Ungrund fällt einem jeden gar zu bald in die Augen. Ich will daher nur aufs kürzeste zeigen, daß solches gar füglich angehe. Ein jeder weiß ja, daß man das ein Bild, oder auch ein Ebenbild eines andern nenne, was seinem Original in vielen Stücken ähnlich ist. Also liegt der Grund der Benennung in der Aehnlichkeit. Weiter ist bekant, daß eine Sache, ein Bild einer andern seyn könne, ob sich schon in vielen andern Dingen eine grosse und gänzliche Unähnlichkeit findet. 3. Ex. Man sagt, daß ein Kind recht das Bild, das Ebenbild seines Vaters sey, wenn sich nur in denen Gesichtszügen eine Uebereinstimmung und Aehnlichkeit zeiget. Uebrigens mag das Kind ein Sohn oder eine Tochter sein. Es mag klein
E 3 oder

42, 8. Er ist allein der da wür-
dig ist zu nehmen Preiß und Ehre,
und Kraft. Denner hat alle Dinge
erschaffen und durch seinen Willen
haben sie das Wesen und sind ge-
schaffen. Er ist der Hohe und
Erha-

oder groß seyn, es mag auch in andern Theilen
des Leibes krum und schief seyn, genug, wenn
es nur im Gesichte eine ähnliche Bildung hat,
so sagt man, es sey das Bild des Vaters. Also
ist es dem Begriff des Vaters gemäß, daß man
eine Sache, wegen gewisser Uebereinstimmungen
und Aehnlichkeiten, ein Bild von einer andern
nennt, ob schon beyde Dinge in Absicht auf an-
dere Stücke sich ganz unähnlich sind. Das
Original kan grösser, schöner, von andrer Ma-
terie und Art seyn, u. s. w. Eben so ist mit dem
lateinischen Worte *Imago*, welches Festus und
andre von *Imitor* herleiten, quasi *Imitago*,
*quia imitatur & repræsentat certo modo id
cuius est imago*. Eben so ist im Griechischen,
εἰκὼν kommt von *εἰκώ*, *similis sum* &c. Eben
so heist im Syrischen, Chald. Ebräisch. *Dmu*,
dmu, die Aehnlichkeit, ingleichen ein Bild,
vom Worte *דמ*, *damah*, er hat etwas ähnlich
gemacht. Und das Wort *Zalæm*, *דלם*, ein
Bild

Erhabene, der auf das Niedrige sieth.
 Ihm gebühret also allein der Titul
 Noheit und Majestät und keinen sei-
 ner Knechte, wenn er gleich viel höher
 wäre, als alle Könige der Erden, hat
 sich dieses Tituls anzumassen: Die
 es

Bild, kommt vom Wort Zalam, welches im
 Chald. und Syrischen heist, pinxit, figuravit,
 formavit aliquid, und also Zalam oder Zul-
 mo, das, was nach einem andern gebildet, und
 dem ähnlich gemacht ist, oder wird. Und so
 hat in allen Sprachen das Wort Bild, den
 Nahmen von der Aehnlichkeit mit einer andern
 Sache. Was kan nun wohl unschuldiger seyn,
 als dieser Nahme, wenn er Regenten, in Ab-
 sicht auf Gott, beygelegt wird? Sie können
 ja aus vielen Gründen Bilder Gottes genen-
 net werden. Und was kan und soll sie auch
 mehr ermuntern dem göttlichen Vorbilde nach-
 zuahmen, als eben die Betrachtung, daß sie
 das Bild Gottes an sich tragen? Dis kan sie
 eben lehren, wie sie in ihrem Regiment verfab-
 ren sollen, wie sie so wie Gott, sollen suchen
 vollkommen zu seyn, wie sie nach der Vorschrift
 der wahren Weißheit, der Güte und der Ge-
 rechtigkeit zu handeln verbunden, und die Glück-
 E 4 feligkeit,

es aber thun, und sich von ihren
 Sklaven so erheben lassen, bezeugen
 eben dadurch, daß ihre Hoheit gar
 nichts würckliches hinter sich habe.

Denn

seligkeit, die Ruhe, die Sicherheit und das Ver-
 gnügen ihres Volks nach dem Besspiel Got-
 tes zu befördern verpflichtet, daß sie in dem ih-
 nen anvertrauten Reich also sich betragen, wie
 Gott in seiner Stadt und Reich sich verhält etc.
 Und wenn auf diese Weise ein Regent dem volls-
 kommensten Muster sucht immer ähnlicher zu
 werden, so wird ihm nach der etymologischen
 und philosophischen Bedeutung des Wortes,
 Bild, diese Benennung mit Recht können bey-
 gelegt werden. Uebrigens weiß ja ein jeder,
 daß zwischen Gott als dem Original, und dem
 Menschen, oder einem sterblichen Könige, als
 dem Bilde, in vielen andern Stücken ein grosser
 Unterschied sey, und in Ewigkeit bleiben werde.
 Was hat denn also Edelmann für Ursach ge-
 habt, sich über dieser Benennung also aufzu-
 halten? Zeigt dis nicht abermahl sein Unver-
 mögen und den Mangel seiner Einsicht in die
 rechte Bedeutung der Wörter; seinen Kügel,
 nichts unangetastet zu lassen; seinen Hochmuth
 und Stolz, sich über alles zu erheben, und sich
 klüger zu düncken, als alle Menschen in der Welt?

Denn was für Ehre können
mir die geben, die selbst keine
Ehre haben? (15) Können die
Ge-

(15) Anm. Alles was er hier sagt, sind aber-
mahls Wirkungen seines gar zu blöden Verstan-
des. Er führet im Vorhergehenden einige Sprü-
che an, die das gar nicht erweisen was er bewei-
sen will. GOTTE will seine Ehre keinem andern
geben. Folgt denn daraus: Ergo so sollen wir
die Obrigkeit nicht ehren. Er führet weiter den
Spruch an aus Offenbah. Joh. 4, 11. Herr
du bist würdig zu nehmen Preis, und Ehre und
Kraft. Es beliebt ihm das Wort allein hinzu-
zufügen. Wer hat ihm denn dazu Erlaubniß
gegeben? er will vielleicht Lutherum nachahmen.
Hat er denn aber hier vergessen, daß er sich eben
darüber so oft lustig gemacht, und daß er sich be-
mühet unsere deutsche Uebersetzung lächerlich zu
machen, weil sie seiner Meinung nach nicht alle-
zeit die Grund-Sprache genau genug ausge-
drückt. Macht er sich hier nun nicht wieder lä-
cherlich? Schickt es sich denn wohl den Fehler
selbst zubegehen, den man an andern so scharf
durchgenommen, und ihn sehr oft andern zur Un-
gebühr aufgebürdet, um nur Gelegenheit zu ha-
ben seinen Spott-Geist auszulassen? Soltten
wir ihm aber die Erlaubniß ertheilen, in seiner
E 5 Ueber-

Gefangenen eines Kercker-Meisters auch denselben zum Könige machen, wenn

Uebersetzung sich zu weilen einer kleinen Freyheit zu bedienen, so müste er sich erst besser, als einen geschickten Uebersetzer legitimiren. Da ich ihm aber bisher gezeigt, wie schlechte Proben er in der Grammatick abgelegt, daß er den Suetonius nicht verstanden, daß er den Gebrauch der Wörter, der einem Primaner bekant ist, nicht eingesehen u. s. w. so müssen billig solche schlechte Proben alles Ubrige verdächtig machen, und wir können ihn ganz und gar nicht für den Mann passiren lassen, dem man zutrauen könnte, daß er in seiner Uebersetzung ein Wörtlein, so in dem Original nicht befindlich, mit gutem Grunde werde eingeschaltet haben. Doch wir würden auch das übersehen können, wenn nur das zugesetzte Wort der Sache und der Wahrheit gemäß wäre. Er will beweisen, daß Gott allein zu ehren. Das Wort allein soll alle andre Geschöpfe ausschliessen. Er folgert daher, weil Gott allein zu ehren, so müssen sich auch nicht einmahl Könige von ihrem Volk ehren lassen. Dis liegt hier alles klar vor Augen. Womit beweiset er es nun? Mit einem Spruch aus der Bibel. Nun aber sagt der Spruch nicht das, was Edelmann draus beweisen will. Er muß also dem Spruch erst durch ein
Glick:

wenn sie ihn Ihro Hoheit oder
Ihro Majestät schelten? Was sind
aber

Glickwort das in den Mund legen, was er dem
Edelmann zugefallen sagen soll. Und was
hat er denn hiezu für Gründe? Gar keine. Dis
beweise ich ihm aber theils aus der von ihm
fälschlich angeführten Schrift selbst, theils aus
der von ihm gelästerten Philosophie. Und ich
will ihm zugleich beweisen, daß Schrift und
Vernunft ihm widersprechen. Die Schrift
sagt ja 1. Petr. 2, 17. Fürchtet GOTT.
Ehret den König. Die Schrift befiehlt ja
auch ausser den Königen noch andre zu ehren.
3. Mos. 19, 32. heists: Vor einem grauen
Haupte solt du aufstehen, und die Alten ehren.
Man solte auch fast glauben, daß er das vierte
Gebot entweder nicht gelernet, oder doch bald
wieder vergessen, weil er nach seinen falschen
Säken ihm nicht hat können ein Genüge thun,
denn sonst würde ihm ja errinnerlich gewesen
seyn, daß der göttliche Befehl also laute: Du
solt deinen Vater und deine Mutter ehren. 2. B.
Mos. 20, 12. Wie stimmt nun das mit sei-
nem Satz, daß Gott allein zu ehren? Hätte
er doch ja die Bibel weggelassen, so würde er
nicht hier abermahls seine Schande aufgedeckt
und entweder seine Unwissenheit oder seine Bos-
heit verrathen haben. Denn er hat diese
Schrifts

aber alle im Fleische und im natürlichen
Leben ohne Erkenntniß des lebendi-

Schriftstellen entweder gewußt oder er hat sie nicht gewußt. Hat er sie nicht gewußt oder auch schon wieder vergessen, so ist er ein Ignorant und man muß ihn auf die Finger klopfen, wenn er sich unterstehet die Schrift zu meistern und nach Gefallen zu ändern. Hat er sie aber gewußt und dennoch weggelassen, weil sie seinem irrigen Gase ins Angesicht widersprechen, so zeigt ja ein solch Verfahren, daß des Edelmanns Herz voll aller Bosheit und alles Betruges, und daß er eine recht ausverschämte Stirne habe, die vor nichts mehr erröthet. Da er nun die Schrift so offenbahr wieder sich hat, so sollte man muthmassen, daß er vielleicht die Vernunft für sich habe und aus derselben so wohl seinen Satz beweisen, als seine Dreistigkeit in Aenderung der heil. Schrift beschönigen könne. Allein es widerspricht selbige seinem irrigen Gase eben so stark, als die heil. Schrift. Denn wo steht es in den Lehr-Sätzen der Philosophie, daß man die Könige darum nicht ehren solle, weil Gott allein, mit Ausschließung aller Geschöpfe, zu verehren ist? Ich gebe ihm Erlaubniß alle Philosophen durchzusuchen, und mir den Beweis davon zu bringen. Plato, Aristoteles, Cicero, Seneca, Epictetus, Arrianus,

bendigen Gottes wandelnde Men-
schen anders, als elende Slaven
und

rianus, insonderheit sein vielgeliebter Spinoza in seiner Moral und unzählich andere werden ihm entgegen seyn. Wenigstens wird er in denen bisherigen Ausgaben dieser Schriftsteller nichts finden, er müste denn geschwinde eine Edition da, wo er seine bisherige infame Schriften drucken lassen, auflegen, und alsdann, so wie in der Bibel das Wörtlein allein einrucken lassen. Doch ich sage ihm, daß ihm auch solches nichts helfen würde. Denn wenn auch sein geschätzter Trismegistus es gesagt hätte, so würde ich ihn doch durch die Bauren Philosophie widerlegen können. Denn welcher Bauer hat je so schlecht als der Edelmann gedacht, daß er gesagt hätte, oder daß er gar vom Wahrwitz so weit getrieben wäre, daß er es gar hätte drucken lassen, daß die Verehrung Gottes, die der Königen schuldige Ehre, ausschliesse? So lange ein gemeiner Verstand nur klaren Begriffen folget, so wird er schon den Edelmannischen Satz auslachen müssen. Mich dünckt auch, daß ich selbst die Edelmannischen Freunde von ferne schon sehe den Kopf schütteln über die Einfalt ihres Lehrmeisters. Und warlich er fällt hier gar zu sehr durch. Ich will nur mit wenigen solches zeigen. Er sagt hier (1) daß der
Nahme

und Gefangene unter denen Gott
etlichen die Aufsicht über die andern
anver-

Nahme Hoheit und Majestät keinem Knechte
Gottes, wenn er gleich viel höher wäre, als
alle Könige der Erden, zukomme, und daß ihn
keiner sich anzumassen hätte. Er wiederholt und
verbindet nachher **Ihro** Hoheit, oder **Ihro**
Majestät nochmals. Ich schliesse hieraus
daß bey ihm das deutsche Wort Hoheit eben
so viel sey, als das lateinische Wort Majestas.
Dis zeigt das Wörtlein oder, dessen man sich
bey gleichlautenden Wörtern zu bedienen pflegt.
Ich will denn das einmahl so gelten lassen, weil
es mich einer Mühe überhebt, indem ich ihm
sonst aus denen Lateinischen Scribenten zeigen
müßte, wie das Wort Majestas von ihnen ge-
braucht worden. Da er aber noch nicht ver-
steht was Dominus heist, wie will er das ab-
stractum verstehen? Es soll also Hoheit so
viel seyn, als Majestät, jedoch voriezt nur
noch nach dem Glossario des Edelmanns, so
er seinem deutschen Moses einverleibet. Sonst
weiß ein jeder, daß ein grosser Unterschied sey,
wenn ich sage, **Euer Königl. Hoheit**, und
Euer Königl. Majestät. Jedoch Edel-
mann als ein ganz neuer Dictator in der The-
ologie, Philosophie wie auch in denen Titulatur-
ren grosser Herren macht aus beiden eins, und
so

anvertrauet hat, die denn daher
Knechte Gottes, von uns aber
über-

so mag es denn jetzt also seyn. Wo steckt denn nun aber der Giff? weshalb eifert denn Edelmann wieder den Gebrauch dieses Wortes? wie sündigt denn ein Mensch wieder die Majestät des unendlichen Gottes, wenn er Regenten der Erden, Hoheit nennet? Aus der Grammatic muß es einem jeden bekant seyn, daß das concretum in ein abstractum nach der Latinitate, barbara sonderlich bey Titulaturen, verwandelt werde. Edelmann wird noch aus Jena her vermuthlich wissen, daß, wo ein guter Lateiner sagt, Magnifice Domine Prorektor, ein schlechter dagegen spricht Magnificentia Vestra, worinn ihm der Deutsche treulich nachfolgt und sagt: Euer Magnificenz. Also ist Euer Hoheit, eben so viel als, o hoher Fürst, o erhabener Prinz, lateinisch Princeps Celsissime, und Celsitudo vestra. Euer Durchlauchtigkeit ist so viel, als Princeps Illustrissime oder Serenissime. Eben so ist Euer Weißheit, Euer Herrlichkeit, und bey den Geistlichen, dem Edelmann zum Troß, Euer Ehrwürden, gebräuchlich. Was sündige ich nun aber, wenn ich sage, Großer oder Hoher oder Erhabener Prinz, oder Euer Hoheit? Stosse ich denn dadurch den Hohen und Erhabenen Gott

überhaupt die Obrigkeit genennet werden. Wenn nun dieselbigen von ihrem

GOTT vom Throne, oder sage ich auch nur etwas, so der Hoheit des allerhöchsten Gottes zuwider? ich gestehe daß ich es nicht einsehen kan. Das Wort Hoch und Hoheit bedeutet ja nicht den Allerhöchsten sondern nur einen Hohen in Ansehung der Menschen, die an Würde, an Macht und an Gütern geringer sind, als ein von Gott erhöhter Fürst. Wenn ich also einen Burgemeister in einer vornehmen Stadt nenne Euer Weisheit, so wird derselbe doch wohl nicht glauben, daß er durch dis Wort zur unendlichen Weisheit, die allein in Gott ist, gemacht werde. Der, so ihn nach eingeführtem Gebrauch also nennet, wird doch wohl auch nicht glauben, daß der vielleicht sonst fluge und weise Burgemeister der Weiseste unter den Menschen Kindern, oder, daß er gar so weise als Gott selbst sey. Wenn beide das thäten, so würde die Thorheit an ihnen eben so handgreiflich seyn, als sie an dem Edelmann ist, welcher hier glaubt, daß vernünftige Menschen bey dem Gebrauch des Worts Hoheit, die also genannte Person über alle Menschen, wegsetzen, oder gar dem hohen und erhabnen Gott gleich machen. Hiebey bleibt die Edelmannische Thorheit noch nicht stehen, sondern wir hören noch

ihrem Mit-Gefangenen, die noch geringer sind als sie, solche Titul-
ben:

noch (2) diesen Ausspruch aus ihrem Munde:
Denn was vor Ehre können mir die geben,
die selbst keine haben? Doch ich will hievon
eine eigene Anmerkung machen, damit diese
nicht zu lang werde.

(16) Anm. Man bemerke hier die klaren Worte:
Die Menschen besitzen ganz und gar keine
Ehre, daher sollen sich Könige ins Zerg-
hinein schämen, von Menschen Ehre an-
zunehmen. Und vorher hat er gesagt: Was
vor Ehre können mir die geben, die selbst
keine haben? Ich muß, bevor ich diese Frucht
des Edelmannischen Irrgartens genauer be-
trachte, anmerken, daß er hier (1) von Men-
schen überhaupt rede. Er hat es mit Königen
und Unterthanen zu thun, und mit der Ehre,
die diese jenen zu erzeigen verpflichtet sind. Er will
nun aber eben das Gegentheil damit beweisen,
weil die Unterthanen, ja weil überhaupt die
Menschen ganz und gar keine Ehre besit-
zen. Hätte er mit einer Einschränkung und
Ausnahme geredet, so ließe es sich einiger maas-
sen ertragen. (2) Ist zu merken, daß er hier
keinen Begriff von der Ehre gibt. Man muß
also, und man kan nicht anders glauben, als
daß

begelegt werden, die sie selber keines-
weges vergeben können, mag ihnen
wohl

daß er das Wort Ehre in dem Verstande neh-
me, wie es von aller Welt genommen wird.
Denn hätte er es anders wollen verstanden wis-
sen, so hätte er seinen besondern Gebrauch be-
stimmen, und den Leser davon unterrichten
müssen.

So ist denn sein Satz dieser: Die Menschen
haben und besitzen ganz und gar keine Ehre.
Er schließt daher selbst: Wer keine Ehre hat,
der kan auch keine Ehre geben, die Menschen
haben keine Ehre, also können sie auch keine ge-
ben. Er selbst schließt weiter: Wer ganz und
gar keine Ehre geben kan, der kan auch den König-
en keine geben, also können auch Menschen und
Unterthanen Königen keine Ehre geben; oder
welches auch nach seiner Sprache selbst einerley
ist, Unterthanen könne Könige nicht ehren. Er
selbst schließt weiter: Wenn Menschen und Un-
terthanen ganz und gar keine Ehre haben, so
sollen sich Könige ins Herz hinein schämen, von
Menschen Ehre anzunehmen, oder welches ei-
nerley, von ihnen sich verehren zu lassen, A. E.
Der Ober: Satz enthält seine eigene Worte,
und wo nichts ist, da hat der Kayser sein Recht
verlohren. Nun schliesse ich weiter: Wenn
Menschen keine Ehre haben, so können sie auch
Gott

wohl durch dergleichen nichtswür-
dige Benennungen eine wahre
Ehre

Gott keine geben, und Gott kan auch keine von ihnen fordern. Und wenn auch Menschen sich unterstehen wolten GOTT zu verehren, so müste er ihnen doch mit denen Edelmannischen Worten antworten: Was könnet ihr mir für Ehre geben, die ihr selbst ganz und gar keine Ehre habt? Ich schliesse noch weiter: Wer ganz und gar keine Ehre hat, dem kan auch keine genommen werden, A. Ergo, kan dem Menschen keine Ehre genommen werden. Weiter: Wer keine Ehre besitzt und hat, dessen Ehre kan auch nicht beleidiget werden, non enim nullæ sunt affectiones. Ergo, kan die Ehre der Menschen als ein Uding nicht beleidiget werden. Es folgt weiter: Wer keine Ehre hat, der kan auch nicht geschimpfet und beschimpfet werden, und er selbst kan auch nicht schimpfen und beschimpfen, indemt schimpfen und beschimpfen nichts ist, als die Ehre eines andern durch Worte oder Werke antasten, und ihr zu nahe treten. Da nun keine Ehre bey dem Menschen vorhanden, so kan sie auch durch nichts angetastet, gekränklet, geraubet oder beleidiget werden. Dis will ich mir zum Trost zum voraus mercken, wenn etwann Edelmann sein schon starck angewachsenes Schimpf-Lexi-

Ehre zuwachsen. Ach! wenn diese arme verblendete Leute nur halb offene

con mit neuen Zusätzen vermehren sollte: Denn wenn ich und alle Menschen keine Ehre haben sollen, so wird sein Bemühen vergeblich seyn, mich oder jemand anders zu schimpfen. Er selbst wird auch nicht können böse werden, wenn von mir oder jemand anders etwas sollte gesagt werden, welches von denen in der Edelmannischen Philosophie noch Unerfahrenen so möchte ausgelegt werden, als wenn es seiner Ehre zu nahe wäre. Er mag von Menschen ein Weiser oder ein Thor, ein honetter oder ein ehrloser Mensch genannt werden, so muß er doch gegen alles, nach den Sätzen seiner Weisheit, unempfindlich seyn. Er selbst hat sich ja hier Ehrloß erklärt. Denn wenn die Menschen ganz und gar keine Ehre besitzen, so muß auch der Edelmann keine haben, denn er ist ein Mensch wie andere. Wer aber keine Ehre hat, der ist Ehrloß. Also ist Edelmann ein Ehrloser Mensch nach seinen eigenen Worten. Es folgt auch noch weiter: Wenn Menschen und Unterthanen keine Ehre haben, so können ihnen auch Obrigkeiten keine nehmen. Es ist also vergeblich, wenn ein Regent einen Unterthanen läßt infam machen, indem Infam-machen heißt, einen Ehrloß erklären, und die Ehren- Zeichen einem

fene Augen hätten; sie würden sich
ins Herz nein schämen, Ehre anzu-
nehmen

einem abnehmen lassen. Da nun Edelmann
sich selbst schon hier Ehrlos erklärt hat, so
kann er auf diese Weise nicht gestraft werden.
Er würde also eine Strafe wegen seiner Lästes-
rungen der Könige und Obrigkeiten verla-
chen, die allein seine Ehre betreffen sollte. u. s. w. Also
ist Ehre und Schande, nimmtho durch die
Edelmannische Weißheit bestritten, besieget,
und verbannet. Wer siehet nun aber nicht die
abgeschmackten Folgen ein, die aus dem ersten
abgeschmackten Satz folgen? Hier trifft wohl
recht ein: Posito uno absurdo sequuntur
plura. Nun möchte man aber fragen, wo denn
Edelmann diesen unvernünftigen Satz herge-
nommen? Da er sich mit dem Spinoza so breit
macht, so sollte man denken, daß er ihn vielleicht
aus des Spinoza Schule und Schriften genom-
men? Allein Keinesweges. So dumm hat
Spinoza niemahls gedacht, und auch fast nicht
denken können. Denn ob er schon Fehler in
seinen Schlüssen begangen, und daher auch auf
irrige Sätze, sonderlich in der Lehre von Gott
gekommen: so müssen wir ihm doch das Lob der
Scharfsinnigkeit, die aber keine Ohnfehlbarkeit
ist, zugestehen. Wenn nun aber der Edelmann
des Spinoza Ethic gelesen hätte, so würde er
F 3 aus

nehmen von denen die ganz und gar
keine Ehre besitzen. (16)

Man

aus dem Schol. i. Prop. 37. und Prop. 58. haben
erlernen können, was honestum, honestas, und
gloria sey. Er würde daraus haben erken-
nen können, daß Spinoza beynahe eben den Be-
grif von der Ehre habe, den andre gemacht, und
wie ihn die Natur der Sache und des Wortes
erfordern. Er setzt selbst das honestum über-
haupt darinn, daß es das sey, was andre vernün-
ftige und tugendhafte Menschen loben.
Kurz er sucht und setzt die Ehre in dem Guten,
in der Vollkommenheit der menschlichen Hand-
lungen, in dem Erkenntniß andrer, und in der
Beurtheilung guter und vollkommener Hand-
lungen eines andern. Er würde also haben
einsehen können, daß es möglich sey, daß ein
Mensch was gutes thun und haben könne, und
daß solches von andern Vernünftigen könne ein-
gesehen und beurtheilet werden, und daß endlich
auch andre Menschen sich durch solches erkante
Gute zu gewissen Handlungen gegen den, der
es besitzt, können antreiben lassen, d. i. daß sie
ihn ehren können. Hätte er diesen Begrif nicht
wollen statt finden lassen, so hätte er vorher ge-
gen seinen Lehr-Meister Spinoza beweisen müs-
sen, daß die Menschen nichts Gutes und Lobens-
werthes vollbringen können, und daß sie keinen
Ver-

Man kan es ja greiffen, daß ihre
Hoheit nicht weit her seyn müsse,
weil

Verstand hätten das Gute einzusehen. Denn
der allein kan den andern nicht ehren, der dessen
Verdienste nicht einzusehen vermögend ist. u. s. w.
Hätte also Edelmann, anstatt, daß er auf die
Philosophen geschimpft, sich bey ihnen erst in
die Schule begeben, so würde er sich nicht selbst
durch sein unvernünftiges Zeug hier so gar arg
beschimpfet, und gezeigt haben, daß er nicht die
ersten Begriffe der Philosophie und der Moral
erlernt. Zugleich aber hat er hiedurch seine
grobe Prahlerey verrathen. Er will sich damit
groß machen, daß er sich hinter den Spinoza
stecket. Er erkühnet sich ein Vorsechter seiner
Irrthümer gegen so viele grosse Männer zu seyn,
die ihn selbiger klärlich überführet, welches auch
noch vor kurzem von unserm geschickten Justiz-
Director, Herrn von Jarriges, bey unsrer Aca-
demie der Wissenschaften mit vieler Gründlich-
keit geschehen ist. Ich will ihm endlich das
auch noch wohl zugestehen, daß er Spinoza
Opera, so wie ich heute des Herrn Fourmont
Chinesische Grammatic, mag durchgeblättert ha-
ben, ob er aber mehr von Spinozens Lehr-Ge-
bäude, als ich vom Chinesischen verstehen lernen,
daran zweifle ich sehr. Ja der gänzliche Mangel
aller ersten Grund-Begriffe zeigt, daß er bisher

weil sie von der Niedrigkeit noch beleidiget werden kan. Denn das sogenannte Laster der beleidigten Majestät ist ja die gröste politische Sünde die ein Mensch begehn kan. Beschaffen sie aber eine wahre Hoheit (17) und wollten Gottes Ebenbild

zu nichts weniger, als dazu, geschickt gewesen. Hätte er ihn nur fleißiger gelesen, so würde er auch von seiner Bescheidenheit etwas ab bekommen, und mehr Höflichkeit gelernet haben. Auch würde er von ihm gelernet haben, daß, wenn er auch nöthig gefunden hätte, Religions-Zweifel denen Gelehrten vorzutragen, es weit geschickter gewesen wäre, solches vorerst in lateinischer Sprache zu thun, damit die Ungelehrten nicht so geärgert und verkehret würden.

(17) Anm. Hier ist wieder eine Menge von lauter unreiffen und verworrenen Gedanken. Ich kan gar nicht begreifen, wie es möglich, daß ein gesunder Verstand so krank und elend denken können. Ist es doch ein solcher Wischmasch durch einander, daß ich nicht ohne den größten Eckel weiter fortfahren kan. Und ich muß mir gewiß recht Gewalt anthun, meinen Vorsatz auszuführen. Hier sind die drey Worte, Hoheit

Ebenbild repräsentiren, was möchte

Hohheit, Wahre und Beleidigen, wieder durch einander geknetet und nichts bestimmt. Es heist: Die Könige der Erden haben keine wahre Hohheit. Ursach soll seyn: weil sie kan beleidiget werden. Dis will er nun mit dem Benspiel Gottes befestigen: Gleichwie Gottes Hohheit, heist es, von einer Creatur nicht kan beleidiget werden, also kan auch die Hohheit der Geschöpfe nicht beleidiget werden, wo sie es aber kan, da ist keine wahre Hohheit. Eben so will ich schliessen: Die Menschen haben keinen wahren Verstand, Ursach, weil sie können in Irrthum fallen, ich will es mit einer Instanz vom göttlichen Verstande bestätigen: Gleichwie Gottes Verstand durch keine Sache kan in Irrthum gestürzet werden, also kan und muß auch der wahre Verstand der Menschen nicht irren können, wo er aber irret, da ist kein wahrer (nemlich metaphysice talis) Verstand. Wird wohl jemand solche elende Art zu schliessen und zu beweisen gelten lassen? wird wohl jemand den Satz zugeben: Wer einen wahren Verstand haben, oder wer wahrhaftig verständig seyn will, der muß nicht irren können? Eben so wenig gilt auch der Satz: Wer eine wahre Hohheit haben will, der muß nicht können beleidiget werden. So wie der

möchte wohl genennet werden, daß
sie

größte Verstand der Menschen nicht vor Irr-
thümern gesichert, so ist auch die größte und die
höchste Hoheit auf Erden nicht ausser der Mög-
lichkeit beleidiget zu werden. Edelmann hat
hier die Begriffe der Wörter, Wahre, Hoch,
Höchst, Unendlich, und die Hoheit Got-
tes und die Hoheit der Menschen mit einan-
der vermenget. Ein Mensch, der mehr Bürde,
Macht und Vorzüge hat, als andre, die kleiner,
geringer und tiefer, der heist hoch, und man legt
ihm nach aller Menschen Art zu reden, eine
Hoheit bey. Im Lateinischen heists Altus,
Excellus, Sublimis u. s. w. Und so auch in
andern Sprachen. Es wird auch das Wort
Hoch von vielen Sachen gebraucht. So bald
die Grösse einer Sache so beschaffen, daß sie
andre mercklich übertrifft, so wird ihr eine Ho-
heit beygelegt. Wenn sie nun wirklich vor-
handen, und in der That gegründet, daß sie
nicht in einer leeren Einbildung besteht, so heists
eine wahre Hoheit. Diese ist der phantasti-
schen entgegen gesetzt, die sich bey denen oft be-
findet, die krank am Verstande, und deren Ein-
bildung verrückt. Nun aber sind Fürsten und
Könige nicht in ihrer Phantasie, sondern wirk-
lich und wahrhaftig über viele tausende, ja über
Millionen Menschen erhaben, sie sehen nicht

sie beleidigen könnte? Gott kan in

so wohl nur aus höhern Fenstern als ein Bauer, sondern sie ragen auch wirklich an Würde, Macht, Gewalt, Gütern und andern Dingen über ihr Volk hervor. Diese Hoheit hat nun ihre Stufen. Sie ist selbst unter Menschen sehr unterschieden. Die Hoheit eines Römischen Kayfers übertrifft die Hoheit eines Fürsten gar sehr. Die Hoheit Gottes geht über alles unendlich hinaus, und gegen dieselbe verschwindet alles, was unter Menschen von Hoheit mag gedacht werden. Unterdeß bleibt doch die vorerklärte Hoheit, und die Unendlichkeit der göttlichen Hoheit hebt die Wahrheit der menschlichen Hoheit nicht auf. So wenig ein Mensch mit seiner Hoheit in Vergleichung mit Gott, und vor dem Thron seiner allerhöchsten Majestät sich etwas zu seyn darf dünken lassen, so wenig würde es vernünftig und Gottgefällig seyn, wenn ein König seine wirkliche von Gott empfangene und wahre Hoheit verleugnen, oder ganz und gar nicht erkennen und zugeben wolte. Würde er wohl Gott für die verliehenen Vorzüge und Hoheit unter Menschen danken können? Kurz, ein jeder Mensch, der nur die Sprache und den Gebrauch der Wörter versteht, und auch nur einen klaren Begriff davon hat, wird einsehen, daß den Königen eine wahre und

in Ewigkeit von keiner Crea- tur

und würckliche Hoheit könne und müsse benzeleget werden, nur allein dem kleinen Verstande des Edelmanns ist dis zu hoch, und er bekömt hier abermahls einen grammaticalischen und philosophischen Schwindel. Was hat nun aber die Beleidigung für einen Zusammenhang und Einfluß in die Veränderung dieser Begriffe? Behält ein Thurm oder Berg nicht eine wahre Hoheit, weil er kan abgetragen oder erhöht werden? Folgt es, weil der Thurm an seiner Höhe etwas leiden und beschädiget, oder weil seine Höhe noch höher werden kan, so hat er vorjekt keine würckliche und wahre Höhe? Das würde eben so folgen, als dieses: Weil der Prügel im Winckel steht, so wird es morgen regnen. So wenig nun dieser Schluß bey einer geometrischen Höhe, eben so wenig hat er bey einer moralischen, politischen, psychologischen und andern Arten der Höhen und Hoheiten statt. Vielmehr ist die Beleidigung, die Beschädigung, die Verringerung und Vergrößerung ein Kennzeichen aller geschaffenen und menschlichen Hoheit, und sie macht eben den wesentlichen Unterscheid zwischen der Hoheit der Welt und der Hoheit des unendlichen Schöpfers, wovon in der folgenden Anmerckung ein mehreres.

tur beleidiget werden, (18)
welches sie nun nach so langer Erfah-
rung

(18) Anm. Gott kan fürwahr in Ewig-
keit von keiner Creatur beleidiget werden.
Dieser Edelmannische Satz ist wahr und ist
falsch, je nachdem er erkläret und verstanden
wird. Es kommt hier alles lediglich auf den
Verstand des Wortes beleidigen an. Und
mich dünckt schon zum voraus, daß hier Edel-
mann abermahls in seiner Unwissenheit und
Präleren werde ertappet, und als eine unzeitige
Geburt in der gelehrten Welt erfunden werden.
Er hat Recht wenn er das Wort beleidigen in
seinem eigentlichen und ersten Verstande nimmt,
da es mit dem Lat. lædere überein kommt und
so viel heist als einem ein wahres Leid und
Uebel zufügen d. i. durch eine Handlung den
Zustand eines ändern unvollkommener und un-
glücklicher machen. Das kan nun freylich
mit den Händen gegriffen werden, daß Gott in
dem Verstande nicht könne beleidiget werden. Aber
welcher vernünftiger Philosoph oder Theologus
hat denn je dieses nur gedacht, geschweige denn
gesagt? Die Philosophie demonstriret die Un-
möglichkeit, und die heil. Schrift lehret es klär-
lich und nach derselben steht in allen Lehr- Bü-
chern, daß Gott ewig und unwandelbahr, bey
welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des
Lichts und der Finsterniß. Jac. 1, 17. Wie-
der

rung endlich einmahl greiffen sollten,
wenn sie es nicht sehen könnten. Denn
er ja nicht allein so lange zugesehen,
daß sie seiner Titul und Nahmen sich
eigen-

der wen sichtet denn also hier Edelmann? sind
das nicht vergebliche Luft- & Streiche? er will
uns lehren, daß Gott im eigentlichen Verstande
nicht könne beleidiget werden, allein das haben
wir lange gewußt, ehe der unnütze und unzeitige
Reformations Eifer im Edelmann entbrant
ist. Falsch aber ist obiger Satz, wenn das
Wort beleidigen im moralischen Verstande
genommen wird, nach welchem es so viel heist:
als wider die Pflichten gegen einen andern
handeln, gegen die Verbindung handeln,
in der man mit einem andern stehet, das
Gesetz übertreten so mir ein Oberer gege-
ben, und wozu er mich zu verpflichten be-
fugt ist u. s. w. In solchem Verstande kan
Gott beleidiget werden. Hier müssen wir bil-
lig die Güte Gottes bewundern, die so gar die
Beleidigungen, die ein Mensch dem andern zu-
füget, so ansiehet als wenn sie ihm selbst gesche-
hen. GOTT hat z. E. das recht göttliche
Gefetze gegeben: Liebe deinen Nächsten,
und du solst deinen Nächsten lieben als
dich selbst. Er als unser Herr hat ein Recht
uns

eigenmächtig angemasset, und sich
eingebildet, sie wären Herrn, und
hat sie doch wegen dieser Thorheit,
die ihrer keiner an andern ungestraft
lassen

uns dazu zu verpflichten, und wir sind verbunden
demselben zu gehorsamen. Einsolglich sollen
wir dem Nächsten alles nur mögliche Gute er-
weisen und hingegen alles Uebel und Leid von
ihm abwenden. Thun wir das nicht, so belei-
digen wir den Nächsten, und zwar diesen im er-
sten und eigentlichen Verstande, indem wir des
Nächsten Zustand unvollkommener machen, we-
nigstens nicht so vollkommen machen, als es seyn
könnte. Wir beleidigen aber auch Gott als
den höchsten Gesetzgeber im zweiten Verstande,
indem wir das heilige Gesetz der Liebe aus der
Acht lassen, dessen Beobachtung uns die ewige
Güte zu unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit
so ernstlich anbefohlen, und anzubefehlen Grund
und Recht gehabt hat. Diese Beleidigung
aber ändert nicht Gottes Wesen und wesentlia-
che Vollkommenheiten, sondern der Beleidiger
Gottes stürzt sich selbst in Leid und Unglück.
Vergleichen findet sich so gar in der Welt. Z. B.
ein Undankbarer beleidiget die Freundschaft und
Liebe seines Wohlthäters, allein das aus solcher
Beleidigung entstehende Leid und Uebel trifft
ihn

lassen würde, gar nicht besonders bestraft, sondern vielmehr mit irdischen Glückseligkeiten gleichsam überschüttet, wenn sie nur halbe Treue

ihn am meisten, ja oft nur ganz allein. Ein wahrer Menschen-Freund thut Gutes ohne Absicht auf Vortheile und Vergeltungen. Er ist hiedurch schon gegen die Undanckbarkeit bewahrt. Zeigt sie sich, so wird eine großmüthige Liebenicht gerühret, denn sie hat sich dergleichen schon vorhin als möglich vorgestellt. Es ist aber möglich und auch oft nöthig, daß sie einem Undanckbahren fernere Wohlthaten versage, damit er pflichtmäßiger handeln lerne. Und also trifft die Würckung der Beleidigung ihn selbst, und er macht sich dadurch selbst unglücklich. In solchem Verstande aber wird das Wort Beleidigung allezeit genommen, wenn man von Gott sagt, daß er von Menschen beleidiget werde. Ein Mensch beleidiget auch Gott, wenn er seinen Nächsten beleidiget. Endlich aber muß hier erinnern, daß ich noch nicht einsehe, wie sich Edelmann hier von einem offenbahren Widerspruch retten wolle. Er hat in seinen oben angeführten Worten von nichts als Gefangenen geredet. Die Menschen sind Gottes-Gefangene. Die grossen Herren sollen bloß des lieben

Treue in ihrem anbefohlenen Amte
gewesen sind; sondern er hat so viel
hundert und tausendmahl geschehn
lassen,

lieben Gottes Gefangen: Wärter und Zucht:
und Kerker: Meister seyn. Warum sind wir
denn Gottes Gefangene? warum sind wir denn
hier im Zucht: und Stock: Hause? warum läßt
uns denn Gott hier durch die Könige als seine
Scharf: Richter executiren, wie er weiter un-
ten selbst sagt? In der Welt lassen die grossen
Herren diejenigen ins Zucht: Haus setzen, die
die Landes: Gesetze übertreten, und ihre Unter:
thanen, oder auch wohl sie selbst unmittelbahr
beleidigen. Wenn solche Beleidigungen nicht
möglich wären; so würden keine Zuchthäuser und
Gefangen: Wärter nöthig seyn. Da nun nach
Edelmanns eigenen Sätzen die Welt ein Ker-
ker, die Menschen die Gefangenen, und die
Obriheiten ihre Hüter und Stockmeister: so
frage ich mit Recht, woher denn das komme?
Was hat Gott für Ursach gehabt, die Welt
in einen Kerker zu verwandeln? Aus Liebe,
und um Freundschaftswillen, hat es doch wohl
die unendliche Güte nicht gethan? Also müssen
doch wohl die bösen Handlungen der Geschöpfe,
die einige Ursach gewesen seyn. Denn alle
Handlungen sind entweder gut, oder sie sind
böse. Ich will auch setzen, daß es gleichgültige,
d. i.

lassen, daß sie gar in seine Rechte
gegriffen, seine Bande haben zerrei-
ßen, und seine Seile von sich werfen
wollen:

d. i. solche, die weder gut noch böse sind, geben
solle. Auch um dieser willen kan keiner von
einem weisen Regenten gestraft werden. Also
bleiben nur allein die bösen übrig. Was sind
aber böse Handlungen? Solche, die den Zu-
stand der Menschen unvollkommener, und die
Geschöpfe unglücklicher machen, die denen Ab-
sichten und daher entstandenen Gesetzen des aller-
weisesten und gütigsten Souverains zuwider sind.
Alle Handlungen aber von dieser Art sind es,
von denen nach der Sprache der ganzen Welt
gesagt wird, daß dadurch Gott beleidiget werde.
Also ist erwiesen, daß Edelmann hier dasjenige
in der That selbst sage, was er in Worten leug-
net. Wer aber von einerley Vorwurf eine, und
eben die Sache unter einerley Umständen sagt,
und zugleich nicht sagt, der begehet einen wahr-
en Widerspruch. Das thut aber Edel-
mann, wie jetzt erwiesen. Also ist er ein Mensch
der sich selbst widerspricht. Q. E. D. Wer
sich aber widerspricht, wie nennet man den?
Noch mehr, wer sich so klug, und klüger dünckt
als alle Philosophen und Theologen, wer den
grossen Leibniz, den geschickten Herrn v. Wolf,
Reinbeck und andre Gelehrte für Narren aus-
schreiet,

wollen: Aber er hat nur gelacht
dazu, (19) und ihrer Thorheit
geispot-

schreiet, und sich gleichwohl in einer so leichten
Sache so leichtsinnig widerspricht, wie soll der
heissen? Edelmann mag sich selbst einen wür-
digen Namen aussuchen, denn in solchen Er-
findungen besteht seine ganze Stärke.

(19) Ann. Aber er hat doch die Menschen
ins Gefängniß geworffen? Hat er das auch aus-
lachendem Muthe gethan, um seinen Spotts-
Geist gegen die armen unschuldigen Geschöpfe,
die ihn nach seiner Lehre in Ewigkeit nicht beleidi-
gen können, auszulassen? Es gibt übrigens
Edelmann hier abermahls eine Probe, wie
elend und unrichtig seine Schlüsse beschaffen sind.
Es heist: Weil Gott geschehen lassen, daß sich
Menschen der ihm gebührenden Titel angemasset;
so sieht man, daß er nicht könne beleidiget wer-
den. Und was sind es für Titel? Der Name
Herr, und der Titel Hoheit. Nun aber ist
schon vorher erwiesen, daß dem Menschen eine
wahre Hoheit könne bengelegt werden, ohne
der Ehre der unendlichen independenten Hoheit
Gottes zu nahe zu treten. Es ist auch schon
gezeigt, daß die heil. Schrift Menschen selbst
Herren, ja gar Götter nenne. Und wer an-
dern

gespottet, Ps. 2, 4. und ist ein wie
 allemahl der hohe und erhabene
 Gott geblieben, der mitten unter
 seinen

dem zu befehlen hat, wer ihnen Geseze geben,
 und sie zu deren Beobachtung anzuhalten, eben
 so berechtigt als vermögend ist, der ist und heist
 ein Herr. Da nun das Könige thun, und mit
 Recht thun können; so kan ihnen auch der Na-
 me Herr ohne Anstoss gegeben werden. Hätte
 Edelmann das nicht leiden wollen, so hätte er
 erst müssen einen neuen Nahmen erfinden, und
 ihn in der ganzen Welt gebräuchlich machen,
 wodurch die Herrschaft Gottes von der Herr-
 schaft der Menschen hätte können unterschieden
 werden, und der allein Gott eigen wäre. Was
 können wir aber dafür, daß unsre Sprache jetzt
 nicht vollkommener ist? warum ist der Gebrauch
 des Worts Herr einmahl in der Welt so einge-
 führet, und wer kan dem allgemeinen Gebrauch
 als einem Tyrannen widerstreben? Es ist frey-
 lich eine mehrere Vollkommenheit einer Spra-
 che, wenn unterschiedene Sachen mit verschie-
 denen Nahmen belegt werden. Warum macht
 aber Edelmann die Sprache nicht vollkomme-
 ner? So lange er aber das nicht kan, so lange
 muß er sich dem Gebrauch so wie andere unter-
 werffen, und es ist unvernünftig, in solchen
 Dingen wieder den Stroh zu schwimmen.
 Die

seinen Feinden herrschet, und also dadurch sattsam bezeuget, daß er auf keine Weise von ihnen beleidiget werden

Die Ebräische Sprache hat hierin was voraus, daß sie z. E. den Nahmen Jehova allein von Gott braucht. Wer selbigen sich beylegen wolte, würde einen Eingrif in die Titulatur und eigentlichen Nahmen Gottes thun. Eben so, wenn ich einen König statt Hoheit wolte Unendlichkeit nennen, und sie sich Ewr. Unendlichkeit, Ewr. Unermesslichkeit, Ewr. Allmacht u. s. w. wolten tituliren lassen, so würden sie sich Dinge beylegen lassen, die Gott allein zukommen. Ganz anders aber ist es mit dem Wort Herr und Hoheit. Der Gebrauch ist unschuldig, und in der Sache selbst gegründet, indem Könige würcklich herrschen, indem sie würcklich hoch sind, wie ich vor gezeiget. Also fällt Edelmanns Schluß übern Hauffen, und sein Beweis hinckt nicht nur, sondern er taugt gar nichts. Er zeigt sich uns aber auch zugleich wieder in seiner vorsehlichen Unwissenheit und Betrug. Er hat oben auf der 43. 44. und 45. Seite selbst gesaat, daß Gott dem Herodi und andern grossen Herren und Königen die Lause Sucht recht zu ihrer Demüthigung aufbehalten, so oft sie sich gar zu viel auf ihre Herrschaft und Vermögen eingebildet,

den könne. Denn, wer noch das Vermögen hat, mich zu beleidigen, über den muß sich warlich meine Herrschaft nicht weit erstrecken. O! dem-

und er verweist uns deshalb auf den Rostius und Schneider. Also ist ihm Herodis Geschichte aus Act. 12, 22. 23. wohl bekant gewesen. Hierdurch gesteht er die Wahrheit dieses Satzes selbst zu: Wer sich auf seine Herrschaft zu viel einbildet, der wird von GOTT gedemüthiget. Ist aber die göttliche Demüthigung nicht eine göttliche Strafe? Also ist ohn-
streitig: Wer sich so wie Herodes auf seine Herrschaft und Titul zu viel einbildet, wer sich so wie Herodes, mehr als ein sterblicher Mensch zu seyn düncket, ja wer sich gar vom Volk, wie Herodes, der göttlichen Hoheit und Majestät laß gleich machen, und solche greuliche Schmeichelen nicht verabscheuet, sondern sie sich gefallen läßt, der wird von GOTT gedemüthiget, und gar mit der Läuse-Sucht bestraft. Dis ist nun aber gerade das Gegentheil von dem, was Edelmann hier sagt. Hier heißts ausdrück-
lich, daß GOTT schon so lange zugesehen, daß sie sich seiner Titul bedienet, und sich mehr ge-
dünckt, als sie sind, daß sie sich eine wahre Ho-
heit beylegen lassen, die doch nur allein in GOTT
sey.

demnach der elenden Hoheit unserer
armen Könige, die von ihren Knech-
ten noch beleidiget werden kan! O,
der

sen, ja, daß er nur dazu gelacht, und ihrer ge-
spottet, u. s. w. Wie stimmt denn die Läuse-
Sucht mit dem Lachen? Und wenn ich auch
den Edelmann selbst von einem Widerspruch
retten wolte, so sehe ich doch keinen Grund der
Möglichkeit. Wenn ich nun ferner jemand de-
müthige, und also wahrhaftig mit der Läuse-
Sucht straffe; so muß doch wohl der Bedemü-
thigte gesündigt haben, er muß sich an Gott,
und an seinen Reichs-Gesetzen versündigt ha-
ben. Wer aber wieder die Gesetze des Reichs
und seines Oberrn handelt, der beleidigt densel-
ben. Also ist klar, daß Herodes und andere mit
den Läusen gestraften Könige, Gott und seine
Gesetze beleidiget haben. Also wird und kan Gott
beleidiget werden. Und die von Gott ausge-
übte Strafen beweisen die Wahrheit der Belei-
digung Gottes in seinen Gesetzen, und in deren
Uebertretung. Und dieser Beweis ist in dem
gegründet, was Edelmann vorher selbst gesagt
und zugestanden hat. So gehts, wenn ein Lügner
und ein Schwermer vergisset, was er im Vor-
hergehenden gesagt, und so muß er sich in seinen
eigenen Sätzen fangen, und in der Unwahrheit
darstellen.

der armseligen Ebenbilder Gottes,
die nicht mehr Aehnlichkeit mit ih-
rem Original von sich blicken lassen!

Ja, meine lieben Könige, ihr seyd
freylich Bilder Gottes, aber nicht
nur ihr, sondern der geringste
Sclave eurer Mit-Gefange-
nen, ist das eben sowohl als
ihr: (20) aber weder ihr, noch
diese,

(20) Anm. Hier verräth er ganz deutlich, daß
er sich in die verschiedene Bedeutung und Bezie-
hung des Wortes Bild und Ebenbild gar
nicht finden können. Er sagt (1) der geringste
Sclave ist eben so gut ein Bild Gottes, als
sein König. Warum hat er denn oben nicht
leiden wollen, daß Voltaire des Königs von
Preussen Majest. ein Bild Gottes genant?
Daß aber von dem geringsten Unterthanen dieses
eben so wohl könne gesagt werden, als von einem
Könige, ist nach verschiedener Absicht theils wahr,
theils falsch. Wahr ist's, wenn wir Könige
und Unterthanen bloß als Menschen betrachten,
und wenn wir allein auf die Möglichkeit sehen,
nach welcher alle Menschen durch die Gnade
Gottes

diese, seyd im Stande, darinn ihr
euch gegenwärtig befindet, bereits
wieder ein Ebenbild des Höchsten,
sonst

Gottes zum Ebenbilde Gottes können erneu-
ret werden, in so ferne es in der göttlichen
Weisheit und im Bestreben nach der Heiligkeit,
Gerechtigkeit und übrigen Vollkommenheiten
und Tugenden gesetzt wird, worinn wir von
Jesu, dem Ebenbilde des göttlichen Wesens,
selbst auf Gott, als das vollkommenste Muster,
gewiesen werden. Wenn aber Könige und Un-
terthanen unweisklich, unheilig und ungerecht
handeln, und darinn bis an das Ende fortfah-
ren; so sind sie in dieser jezt erklärten Absicht
keine Bilder Gottes, und werden es auch in E-
wigkeit nicht werden. Wenn wir aber auf das
Amt sehen, welches Gott Königen anvertrauet;
so ist Edelmanns Satz falsch, und es kan nicht
eben so wohl von Unterthanen gesagt werden,
daß sie Bilder Gottes sind, als von einem Kö-
nige. An diesem finden sich viele Stücke, worin
er Gott ähnlich werden kan, die sich an einem
Unterthanen gar nicht finden. Ein König ist
ein Bild Gottes in Ansehung der Herrschaft
über andre vernünftige Geschöpfe, die ein Scla-
ve nicht hat. Ein König ist Gott ähnlich in
Ansehung der Macht, Gesetze zu geben. Er ist
ein Richter der Menschen, ein Rächer des Bö-
sen.

sonst stäcket ihr nicht im Fleische bis
über die Ohren. Denn Gott ist
ein Geist und kein Fleisch-Klumpen,
viel-

sen. Er hat von Gott die Macht bekommen
über der Menschen Leben und Todt, daß er die
Bösen aus dem Lande der Lebendigen kan hin-
wegschaffen. Ein König kan und soll Millio-
nen Menschen nach dem Beispiel Gottes
glücklich machen, und was dergleichen Dinge
mehr sind, worinn Könige der Erden dem Kö-
nige Himmels und der Erden können ähnlich
werden, welches alles sich bey Unterthanen, und
am wenigsten nach Edelmanns Worten, bey
dem geringsten Sclaven nicht befindet und befin-
den kan. Er sagt (2) daß wir Menschen nicht
Ebenbilder Gottes genant werden können,
weil wir hier im Fleisch bis über die Oh-
ren stecken, Gott aber ein Geist und kein
Fleisch-Klumpen, weil wir daher nicht ein
so freyes und uneingeschrencktes Wesen
sind als Gott u. s. w. Und endlich so ver-
rath er selbst hernach, daß er den Begriff des
Wortes Ebenbild in der Gleichheit mit dem
Original setze. Weil wir nun hier nicht Gott
gleich sind, so sind wir auch nach seinem Aus-
spruch nicht Ebenbilder Gottes. Allein wenn
werden wir denn Gott gleich werden? Mei-
ner Einsicht nach, Nun und in Ewigkeit nicht.
Zweis

vielweniger so eingesperret, und den Begierden der Sinnlichkeit und Vergänglichkeit unterworffen, wie ihr send ;

Zwischen Gott und Menschen, zwischen dem Unendlichen und Endlichen, wird bis in Ewigkeit ein Unendlicher Unterscheid bleiben. Niemahls werden wir so frey, so uneingeschrenckt, so verständig, so heilig und so mächtig werden, als Gott ist. Aehnlich sind wir ihm wohl, und die Aehnlichkeit wird immer grösser werden, dann insonderheit, wenn unser unssterblicher Geist zu der seligen Freyheit der Kinder Gottes, und zum Anschauen des allerseeligsten Wesens gelangen wird : Gleich aber werden wir ihm nimmermehr werden. Und also können wir nach dem Edelmannischen Begriff weder jetzt, noch jemahls Ebenbilder Gottes genannt werden, weil wir ihm niemahls Gleich werden können. Hiermit zeigt nun Edelmann, daß er das Ansehen eines accuraten und gründlichen Scribenten gar nicht verdiene. Er weiß ja nicht einmahl den Unterscheid zwischen den Wörtern Gleich und Aehnlich. Diese Unwissenheit hat ihn hier eben in die Verwirrung gesetzt, daß er sich in die verschiedene Bedeutung des Wortes Bild nicht hat finden können. Zwar weiß ich wohl, daß die Wörter, Gleich und Aehnlich, im gemeinen Leben und Reden, oft und

seynd; sondern er ist ein freyes und
uneingeschrencktes, auch keinem
Dinge in der Welt unterworfenen
Wesen.

und mehrentheils verwechselt werden. Man
redet nicht allezeit so genau und philosophisch.
Man sagt daher, das Bild hat viel Gleichheit
von ihm, anstatt viel Aehnlichkeit mit
ihm. Selbst Gelehrte nehmen es nicht allezeit
so genau, und man erträgt solche Verwechs-
lung so gar in Schriften, wo nichts drauf an-
kommt, und wo man keine philosophische Strenge
verlangt. Daher ist es auch zu entschuldigen,
wenn D. Luther in seiner Uebersetzung 3. Ep.
1 Joh. 3, 2. gleich statt ähnlich gesetzt hat, zu-
mahl da das Griechische Wort *ὅμοιος*, durch bey-
des kan übersezt werden, denn es heist similis,
conueniens und par. Allein in Wissenschaf-
ten und in einer Schrift, wo, wie hier, auf sol-
chen Unterscheid die Entscheidung einer Sache
beruhet, ist solches unerträglich und die Ver-
wechselung ist strafbar. Edelmann greift
ja aber alles an, er will das ganze Lehr-Gebäude
der Philosophie und Theologie herunterreißen,
und will ein ganz neues statt des alten auf-
bauen, er ist der allerärgste, aber auch zugleich
der allerunglücklichste Wort-Klauber, er tadelt
den unschuldigsten Gebrauch der Wörter, und
der Titul grosser Herren, wie wir an den Wör-
tern

Wesen. Seht ihr, wie viel euch
noch an der Aehnlichkeit eines Eben-
bildes

tern Philosoph, Herr, Hoheit, Durchlan-
tig, und hier an dem Wort Bild und Eben-
bild gesehen haben; kan und muß man nicht
von einem solchen Menschen mit Recht fordern,
daß er die Wörter aufs genaueste bestimme,
und ihren Gebrauch wisse? Da nun dieser
Hohn-Sprecher es nicht weiß, so verdienet er
abermahls mit Recht den Nahmen eines hoch-
müthigen Ignoranten, und eines recht dum-
men, aber doch ausverschämten Erz-Stümpers,
eines recht unphilosophischen Gaucklers. Hätte
er nur eine kleine Zeit zu den Füßen des Herrn
von Wolfs, den er nebst andern oben Gauck-
ler genant hat, gesessen, so würde er sich nicht
unterstanden haben, so abgeschmackt zu gau-
ckeln, und der Welt einen blauen Dunst zu ma-
chen. Und hätte er ja gefürchtet, daß ihm die
Philosophie Kopf-Weh verursachen möchte; so
hätte er allenfals aus denen ersten Gründen der
Meß-Kunst, die auch ein 12jähriger Knabe fas-
sen kan, erlernen können, daß zwey ähnliche,
und zwey gleiche Triangel, gar sehr von ein-
ander unterschieden sind, und daß daher eine
Sache, wegen gewisser ähnlichen Stücke, ein
Bild einer andern heißen könne, ob sie sich schon
nicht gleich sind, und auch niemahls werden
gleich werden.

bildes Gottes fehlt, und daß euch alle eure Schmeichler nicht darzu machen werden, wenn ihr euch dem nicht gänzlich wieder in seine Hände übergebet, der euch wieder ausputzen, und von aller Befleckung des Fleisches, die euch aller Aehnlichkeit Gottes beraubet, wieder reinigen kan. So wenig nun das erste Aufheben eines zu tief in den Roth gefallenen Bildes demselbigen gleich seine erste Aehnlichkeit wiedergiebt, daß jedermann erkennen kan, daß es das Ebenbild dieses oder jenes Originals sey; sondern es gehört Zeit dazu, es wieder auszuputzen, und von aller Unreinigkeit gänzlich zu säubern, ehe es seine vorige Gleichheit mit dem Original wiederbekommen kan; eben so wenig könnt auch ihr Ebenbilder Gottes genennet werden, so lange ihr den
Unflat

Unflat des Fleisches noch an euch
traget, ob ihr euch schon in der Hand
Gottes befinden möchtet, der euch
wieder reinigen, und seinem Bilde
wieder ähnlich machen kan.

Und in dieser Absicht sind auch
eure übrigen Titul, als durchlauch-
tigst, großmächtigst und unüber-
windlichst, alle wahr, aber nicht
eher, als bis ihr euch aus dem Roth
des Fleisches (21) von GOTTE
wieder habet aufheben, und den al-
lein alles in allem in euch seyn lassen,
der

(21) Anm. Hier bitte ich nur, die phantastis-
che Lebens-Art zu bemercken, da er das an sich
schöne, künstliche, bewundernswürdige, und
noch nicht genug nach Bürden erkante Gebäude
unsres Leibes den Roth des Fleisches nennet.
Was hat ihm doch nun das Fleisch gethan, daß
er ihm den Krieg ankündigt, und es mit so ver-
ächtlichen Nahmen belegt? Es wird frehlich
unser Leib und Fleisch in Erde und Asche wie-
der verwandelt werden, alleine wer nehet den Cörs-
per

der der Selbständige, der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste und Unüberwindlichste ist, wovon wir bey Gelegenheit der Lehre von dem göttlichen Ebenbilde in dem Verfolg unserer Discourse etwas mehreres sprechen werden. Gut ist es indes- sen vor Monf. Voltaire, daß der König von Preussen nicht Kaiser Sigismundus gewesen, sonst würde er ihm vor seine abgeschmackten Schmei-

per eines Menschen, Koth, so lange er noch von einem vernünftig denkenden Wesen belebet wird? Ja, wer nennet auch nur ein Stück Fleisch eines Thieres, Koth, so lange es noch zum Genuß des Menschen tauglich, und ehe es in die Fäulniß eingehet? Wir essen ja Fleisch, nicht aber den Koth des Fleisches. Doch, ich mag diesen Koth der Edelmannischen Philosophie, oder vielmehr Philomorie nicht weiter rüh- ren. Der Ekel und Abscheu ist schon so groß, daß ich zuweilen etwas Schnupf-Taback brau- chen muß, um nicht durch den heßlichen Geruch von meinem Vorsatz abgetrieben zu werden.

Schmeichelen ein paar Ohr-
feigen, (22) statt seines Pourtraits
zum Presente gemacht haben.
Siehe Aen. Syl. L. 2. de rebus
gestis Alphonfi. Es ist noch nicht
erschienen, was wir seyn werden, wir
wissen aber, wenn es erscheinen wird,
alsdenn, und nicht ehe, werden wir
Gott wieder gleich seyn, und ihn se-
hen wie er ist 1 Joh. 3, 2. Welche
Philosophie also den Menschen
nicht

(22) Anm. Und wie viel Paar gebühren
denn einem abgeschmackten und unberufenen
Richter der Handlungen Sr. Majestät von
Preussen? Jedoch, es würde eine Königliche
Hand dazu viel zu ehrwürdig seyn. Edelmann
hat bisher die Personen schon zu oft genant,
als daß ihm unbekant seyn könnte, durch wessen
Hände, die Könige dergleichen pflegen verrich-
ten zu lassen. Gewiß man hat Mühe, eine so
verwegene Beurtheilung eines regierenden Mo-
narchen sich als möglich vorzustellen, noch schwe-
rer aber hält es zu begreifen, wie es möglich,
daß ein Mensch in der Raserey so weit gehen
könne, daß er solche tollkühne Critic kan drucken
lassen.

H

nicht dahin anweist, wie er zu dieser
verscherzten Gleichheit Gottes
wiederum gelangen kan, sondern
denselben nur mit leeren Titeln
schmeichelt, und ihm weiß macht, er
lebe bereits in der besten Welt, das
ist eine leichtfertige Betrüge-
rinn und Erz-Windmache-
rinn, die nicht werth ist, daß ihr
ein einziger vernünftiger Mensch
das Ohr leihet. (23) Denn sie ver-
dient

(23) Anm. Hier ist ein Mischmasch von
Wahrheiten und Irrthümern. Freylich ver-
dient eine solche Weltweisheit nicht den Na-
men, den sie führet, die einem Menschen schmei-
chelt und die ihn daher in Irrthum verleitet
und in seiner Blindheit erhält. Thut denn
aber dis die Leibnizische oder der Satz, daß wir
in der besten Welt leben? Hindert denn dis ei-
nen Menschen, daß er nicht verbunden sey, stets
nach mehrern Guten und Vollkommenheiten zu
trachten? Sagt sie denn etwan, daß ein jeder
Mensch, als ein Theil der besten Welt, auch
schon für sich der vollkommenste und beste sey,
der

dienet nichts weniger, als den Nahmen einer Philosophie, sondern ist die gröſſte Philomorie, oder Liebe zur Thorheit, die noch gewest ist, so lange Menschen dencken können; und alle die ihr folgen, sie mögen seyn groß oder klein, hoch oder niedrig, arm oder reich, geistlich oder weltlich, das sind arme bezauberte und betrogene Leute, die das Vergnügen, womit die wahre Weisheit ihre

der keiner Verbesserung mehr nöthig habe? wenn sie das thäte, so verdiente sie eine leichtfertige Betrügerin und Erzwindmacherin zu heissen, wie sie Edelmann nennet. Da sie aber das nicht, sondern vielmehr auf allen Blättern der Moral das Gegentheil thut: so wird wohl Edelmann diese Benennungen müssen für sich behalten, zumahl sie sich für ihn und seine Philomorie, d. i. Liebe zur Thorheit, ganz unverbesserlich schicken. Er ist daher auch nicht werth, daß ich mich hiebei weiter aufhalte, weil das Gegentheil der hier gegen die Philosophie ausgeschäumten Unwahrheiten auch Kindern nachgerade bekant ist.

ihre Lieblinge zu ergötzen pflegt, noch
nie empfunden haben, sonst würden
sie solchen Wind-Beuteln bald Ab-
schied geben.

Es ist ein läppisches Gewäsche,
wann der teutsche Uebersetzer des
französischen Bettel- Poeten von
dem lieben König in Preussen schrei-
bet :

Es herrscht ein Philosoph, wie
unsre Zeit sehr oft

Sich zwar gewiß gewünscht,
doch ungewiß gehöft.

Denn ein wahrer Philosophus
herrscht (24) allezeit mitten un-
ter

(24) Anm. Hier hält es schwer zu glauben, daß
Edelmann, ich will nicht sagen bey Vernunft,
denn davon hat er bisher sehr schlechte Proben
gegeben, sondern nur bey einiger Ueberlegung
gewesen. Es herrscht ein Philosophus. Das
giebt man zu. Aber hindert denn das, daß
nicht auch ein Philosoph in dem ersten und ge-
bräuchlichsten Verstande des Wortes herrschen,
das ist, ein König seyn und Cron und Scepter
haben

ter seinen Feinden, wenn er gleich
niemahlen Cron und Scepter
trägt.

haben könne? Und was hat denn der Lasterer
gegen die Philosophie Sr. Majestät zu sagen?
Doch es bedarf es nicht, daß ich mich weiter ein-
lasse. Wer das Wort Philosoph nach der in
der 1sten Anmerkung gegebenen Erklärung be-
trachtet, und damit den Antimachiavel vergleicht,
der wird ohne mich urtheilen können. Nur dis
bemerkte ich noch, daß es das Ansehen hat, als
wenn der Edelmann in einer ganz besondern
Erbitterung gegen des Königs von Preussen
Majest. gestanden. Er will durchaus nicht zu-
geben, daß auch nicht einmahl ein Dichter, dem
doch noch ehre was zu gute gehalten wird, Die-
selben soll einen Philosophen nennen. Es war
nicht genug, daß er schon auf der 149ten Seite
(seines Abdrucks) sein neidisches Gemüthe ge-
zeigt, sondern er fängt pag. 160 und 161., also
zwoßf Seiten hernach, wieder an, und kan nicht
erst wieder aufhören. Was ist wohl die Ur-
sach? ich kan sie wohl eigentlich nicht wissen.
Vielleicht aber hat er noch nicht vergessen kön-
nen, was ihm etliche Jahre vor Anfang der
jetzigen Regierung begegnet. Er kam noch bey
Lebzeiten des Höchstsel. Königes Majest. in dis
Land und wolte damahls schon nach Berlin,
ward aber in Potsdamm angehalten. Denn

trägt. Denn das sind keine
Zeichen der Herrschaft, son-
dern der Knechtschaft. (25)
Die

weil er damahls noch einen langen Bart und
langen Rock trug; so verursachte dieser rare
Aufzug, daß er Sr. Majestät gemeldet ward.
Dieselbe befragten ihn höchstgeigen nach seinem
Zweck und Umständen, und fanden gar bald für
gut, ihm den Rückweg allergnädigst anzuraten.
Edelmann mußte also wieder zum Lande hin-
aus. Diese Ursach ist wenigstens nicht un-
wahrscheinlich, daß sie ein unbesonnen Gemü-
the zu einer solchen Art der Rache bringen könn-
ten.

(25) Anm. Mit dem, was hier folgt, macht
er das Maas seiner Unvernunft recht voll. Er
hat vorher gesagt, daß die Könige nicht müßten
Herren genannt werden. Siehe die 8. und 12te
Anmerkung. Hier giebt er nun einen recht
bündigen Beweis davon, weil im vorherge-
henden die Büttel und Stockmeister seinen Kopf
so sehr eingenommen, daß er den Beweis dar-
über vergessen zu haben scheint. Der erste
Beweis ist von einem Gleichniß genommen, so
nirgends anders, als aus den Römischen Alter-
thümern, fonte hergeholet werden, damit er
seine geliebten Lictores d. i. Häfcher, Gerichts-
diener

Die Fasces oder Zeichen der Obrigkeitlichen Macht, die die Lictores, oder Rathsdienner bey den Römern, ihren Burgemeistern vortragen mußten, deuteten ja keinesweges die Herrschaft der Rathsdienner an, die sie trugen, sondern die Macht der Burgemeister, deren Knechte jene waren: und also deuten ja auch Cron und Scepter nicht sowohl die Herrschaft derer, die sie tragen, an, sondern vielmehr ihre Knechtschaft. Wie oft wird

diener und hernach auch die Schergen wieder anbringen und mit der Erwähnung der Könige verbinden könnte. Es heist: weil die Fasces oder das Bündel Stecken und Beil, so die Lictores denen Burgemeistern vortragen mußten, dieser und nicht der Häfcher ihre eigne Herrschaft anzeigten: also sind auch Cron und Scepter der Könige, nicht Zeichen ihrer Herrschaft sondern ihrer Knechtschaft. Ich zweifle, ob man im ganzen Alterthum ein Beispiel eines so schönen Schlusses finden werde. Er ist dabey so deutlich, daß ein jeder seine Stärke leicht einsieht, und

wird nicht der grosse König Nebucadnezar in der Bibel ein Knecht Gottes genennet? Das Buch der Weisheit nennet überhaupt alle Könige

und er bedarf daher fast meiner Erläuterung gar nicht. Dis einzige will ich nur noch hinzuzufügen: wenn sich nun Könige Cron und Scepter von denen Bedienten bey der Crönung lassen vortragen, wessen Herrschaft deuten sie dann alsdann an? ich würde sagen, des, dem sie vorgetragen werden, und also des Königes. Allein das will Edelm. nicht, weil die Crone und Scepter nicht Zeichen der Herrschaft sondernd der Knechtschaft sind. Oder vielleicht besinnet er sich und gibt zu, daß sie nach seinem Gleichniß zwar dann die Herrschaft der Könige andeuteten, wenn sie ihnen vorgetragen würden, allein wenn Könige sich auf den Thron setzten und Cron und Scepter selbst auf den Kopf und in die Hand nahmen; so würde die Natur dieser Zeichen plötzlich verwandelt, und sie bedeuteten so dann, wann sie solche selbst trügen, nicht mehr die Herrschaft, sondern ihre Knechtschaft. Möchte doch die Vernunft über dem Greuel solches abgeschmackten Zeugens die Ohnmacht bekommen.

Der

Könige der Erden Υπηρέτας τῆς αὐτοῦ βασιλείας, seines Reichs Unter-Knechte, Cap. 6, 5. Da denn besonders wohl zu mercken ist, das das Wort Υπηρέτης, welches sonst eigentlich einen Unter-Ruder-Knecht, überhaupt aber

Der zweite Beweis, daß Könige keine Herren sind, ist aus der heil. Schrift genommen. Weil die Könige Knechte Gottes, Knechte des Reichs Gottes, so sind sie keine Herren. Also, weil ein Staats-Meister ein Knecht des Königes und seines Reichs ist, so ist er kein Herr und muß auch nicht Herr genant werden. Er zeigt weiter durch sieben Sprüche, daß das Wort Knecht, welches von Königen gebraucht wird, einen Schergen oder Gerichts-Diener, sonderlich im N. Testament, bedeute. Und also sind Könige nichts weiter als Schergen und Gerichts-Diener Gottes, auch zur Noth noch Scharfrichter, wie er aus Röm. 13, 4. sehr nett beweiset. Und damit man um so viel weniger dran zweiffeln möge, so sagt er ausdrücklich, daß sie, so wie die Schergen die Missethäter einfangen, und die Scharfrichter Schwerdt und Feuer gegen selbige gebrauchen müssen, sie eben so Anstalten unter dem unbändigen Geschlecht der Menschen zur Scharheit

H 5

aber einen jeden Knecht und Diener bedeutet, dennoch im neuen Testament meistens so viel als einen Schergen oder Gerichts-Diener geistlicher oder weltlicher Obrigkeit bedeu-

herheit der Frommen machen müssen. Eben so klappt der Verweis: weil das Wort Knecht auch von einem Haus-Knecht gebraucht wird, so sind Staats-Minister nichts als Haus-Knechte des Königes, die nichts zu befehlen haben, u. s. w. Diese Vergleichung und Benennung würde doch noch erträglich seyn, aber was sollen wir von der Edelmannischen völlig aberwichtigen, ehrenrührigen und recht schändlichen Vergleichung denken? Doch ich habe schon in der 13ten Anm. das gesagt, was ich gedacht. Wie folgt es aber, weil Könige Knechte Gottes, so sind sie keine Herren über Menschen? Kan denn nicht ein und eben die Person ein Knecht und Herr zugleich seyn und heißen? Ja wenn es in einerley Absicht, und unter einerley Umständen wäre, so würde ein Widerspruch heraus kommen. So aber ist es eben so wenig streitend, als daß einer zugleich, in verschiedener Absicht ein Sohn und ein Vater und Groß-Vater seyn. Aber auch diese Kleinigkeit war für den überweisen Edelmann unauflöslich.

bedeutet, wie du aus folgenden Stellen ersehen kannst, als Matth. 5, 25. Cap. 26, 58. Marc. 14, 54. 65. Joh. 7, 32. 45. 46. Cap. 18, 12. 13. 18. 22. Cap. 19, 6. Ap. Gesch. 5. B. 22. 26. In den übrigen Stellen aber heist es nur überhaupt einen Knecht oder Diener, welchen Titel auch Paulus insgemein aller Obrigkeit giebt, Röm. 13, 4. Da er sie Gottes Dienerin nennet, eine Rächerin zur Straffe, über den der Böses thut, (26) welche

(26) Anm. Heist das nicht, auf das aller leichtfertigeste das Obrigkeitliche Amt und die heil. Schrift zusammen verspotten? Hier zeigt sich aber nicht allein Unverstand, sondern dis ist eine Wirkung des allerboßhaftigsten Herzens, das vorsätzlich und wieder besser Wissen und Gewissen sündigt. Er will, daß Obrigkeiten nichts als Scharfrichter seyn sollen. Zu dem Ende nimmt er aus Röm. 13, 4. nur die Worte heraus: Die Obrigkeit ist eine Rächerin

welche Beschreibung so nett auf einen Scharfrichter passet, als wohl etwas in der Welt. Denn was ist derselbe anders als ein Rächer zur Straffe, über den der Böses thut? So wenig man
nun

cherin zur Strafe über den der böses thut. Diese Beschreibung passet sich nun auf einen Scharfrichter so nett, als wohl etwas in der Welt. Ich glaube schwehrllich, daß jemand in der Welt diese Beschreibung hier gesucht und gefunden, nur ein verädeltes Herz und gebenedetes Auge eines Edelmanns mußte uns selbige anzeigen. Und wie er sich als einen Meister in Verkehrung der offenbahresten Wahrheiten bewiesen, so war es ihm auch ein leichtes aus diesen Worten des Apostels die verächtlichste Vorstellung des Obrigkeitlichen Amts herauszubringen. Er sahe ohnstreitig, daß die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel denen Unterthanen Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen die Obrigkeit, auch so gar gegen heidnische Kayser, einpredige, als unter welchen die Römer stunden, an die dieser Brief geschrieben war. Er mußte wohl schon bey sich fühlen, daß die
heil.

nun von einem Schergen oder
Scharfrichter sagen kan, daß sie herr-
schen und zu befehlen haben, wenn sie
auf Befehl ihrer Obern die Misse-
thäter einfangen, und Schwerdt und
Feuer gegen sie gebrauchen müssen;
eben

heil. Schrift mit seiner hennermäßigen Vor-
stellung der Obrigkeiten nicht übereinstimme,
deshalb mußte er noch hier eins wagen und auch
dieselbe nach seiner böshaftern Absicht zu verdre-
hen suchen. Wie unglücklich aber dis Bubenz-
stück gerathen, wird aus folgenden wenigen er-
hellen. Denn (1) wenn auch am angezogenen
Orte nichts weiter stünde, als was Edelmann
daraus anzuführen für genehm gehalten; so
frage ich, ob wohl jemand in der Welt den Begriff
von einem Scharfrichter bisher gehabt habe,
daß er sey ein Rächer zur Strafe über den,
der Böses thut? Edelmann hat ihn hier,
und seine Worte sind oben klar vorhanden. Ich,
und wie ich hoffe, die ganze vernünftige Welt,
wozu aber Edelmann nicht mit zu rechnen, hat
bisher geglaubt, daß der Scharfrichter bloß ein
Executor des Obrigkeitlichen Befehls sey, der
sich um das Böse in der Welt wenig oder gar
nicht bekümmert, und der nicht eher köpft oder
hänget, als bis ihm ein Maleficanť vorgeführt
und

eben so wenig kan man auch von der weltlichen Obrigkeit sagen, daß sie herrsche und zu gebiethen habe, wenn sie nach der Direction göttlicher Weisheit bald diese, bald jene Anstalten unter dem unbändigen Geschlechte

und er von dem, der der Rächer des Bösen, dazu befehliget wird. Seit wann ist er denn zum Wächter über die Landes Geseze, zum Beschüzer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, zum Richter der Friedens-Stöhrer, oder auch zu einem Fiscal und Inquisitor der Lasterhaften, bestellet gewesen? Was bekümmert sich denn der Scharfrichter darum, wenn gestohlen oder sonst was criminelles begangen wird? Macht er etwan mit seinen Knechten und Abdeckern ein Collegium aus und braucht er diese dazu, daß sie die Uebertreter der Landes Geseze verfolgen, Zeugen wieder sie abhören, ein gerichtlich Protocoll aufnehmen und eine Sentenz sprechen? Vielmehr, muß nicht oft der Scharfrichter einen executiren, da er das Verbrechen des Meficanten gar nicht enimahl weiß, und was frägt er auch mehrentheils darnach ja, er höret nicht enimahl drauf, wenn auch schon die Sentenz mit ihren Ursachen vorgelesen wird. Passet sich denn nun das alles auf die ehrwürdige Person,

schlechte der Menschen zur Sicherheit
der Frommen machen muß. Denn
dieses alles hat sie so wenig in ihrer
eige-

son, die von Gottes wegen eine Rächerin des
Bösen seyn muß? Muß nicht der, so das Böse
rächen soll, auf die Laster acht haben, sie gründ-
lich untersuchen, mit denen göttlichen und
menschlichen Gesetzen zusammen halten, und so-
dann eine dem Verbrechen gemäße Straffe er-
kennen, und ohne Ansehn der Person handeln?
Gehört dazu nicht ein patriotisches Herz und
Menschen-Liebe, Weißheit, Gerechtigkeit und
gründliche Einsicht? Ist das aber wohl bei
einem Scharfrichter, in so ferne er dis ist? Wie
nett paßt sich denn also die Paulinische Be-
schreibung der Obrigkeit auf einen Scharfrich-
ter? Warlich, Edelmann hat hier geschietet,
ja er ist durch die Bosheit seines Herzens auf
beiden Augen blind gemacht worden. Sehr
nett würde es sich passen, wenn Gott das
Herz der Obrigkeit, als einer Rächerin derer, die
GOTT und hohe Obrigkeiten lästern, regieren
solte, daß dem Edelmann wegen seiner gefähr-
lichen Leichtfertigkeit der Staar auf eine emp-
findliche Weise zu seiner Besserung und ande-
rer Warnung gestochen würde. Weiter aber
ist (2) zu merken, daß Paulus am angezoenen
Orte sage, daß die Obrigkeit sey GOTTES
Dienerin, dir zu gut, die diejenigen, so gutes
thun,

eigenen Macht, als ein Scharfrichter oder Scherge Macht hat, ohne
Con-

thun, lobet und werth hält, B. 3. die von Gott geordnet, und daher Gewalt über die Menschen hat, B. 1. der man nicht widerstreben soll, weil ihr Amt eine göttliche Ordnung, B. 2. welcher man daher nicht um der Straffe willen, sondern auch und vornehmlich um des Gewissens willen unterthänig seyn muß, B. 5. und der man endlich auch Schoß und Zoll geben muß, weil sie als Gottes Dienerin den Schutz soll handhaben, und zu dessen Bestreitung vieler Kosten benöthiget ist. B. 6. 7. Passet sich das auch alles auf einen Scharfrichter? Sind wir auch verbunden, ihm Schoß und Zoll zu geben? Muß er auch das Land beschützen? Ja, in den Hundstagen vor tollen Hunden, die rasend alles anfallen, wie ein unsinniger Edelmann. Sollen wir ihm daher auch um des Gewissens willen unterthänig seyn, und ihm Furcht, Ehrfurcht und Veneration beweisen? Wie reimet sich denn also das zusammen, und wie passet die Apostolische Beschreibung auf einen Scharfrichter? Doch dis hat dem Lichtlieb, in dessen Person hier Edelmann redet, aus Bosheit nicht zu sehen beliebt. Kan ich ein solch Verfahren wohl gelinder nennen, und ist es nicht das allerfrevelhafteste und strafbareste Buben-Stück?

Consens seiner Obern einen Menschen gefangen zu legen, oder ihm gar das Leben zu nehmen. Durch mich agiren die Könige, und die Raths= Herren setzen das Recht. Durch mich führen die Fürsten ihr Fürstenthum, oder thun grosse Dinge, (nicht, sie herrschen, wie es in der Teutschen Bibel heist,) und die Gewaltigen üben Gewalt auf Erden, (27) spricht die Weisheit Gottes, Sprüchw. Sal. 8, 15. 16. welches

(27) Anm. Daß die Könige nicht herrschen, will er noch mit einem Spruch beweisen. Er ist dem Wort Herr und Herrschen so gramm, daß auch die Teutsche Bibel darüber einen Verweis bekommt, und er setzt statt der Wörter Herrschen und regieren, das Lateinische Wort agiren, (welches aber auf dem Schauplatz mehrentheils was anders bedeutet,) und

welches auch Christus selbst Pilato deutlich unter die Augen sagte, wenn
er

und die teutsche Redens- Art, Fürstenthum führen, grosse Dinge thun. Nun sollte man vermuthen, daß Edelmann eine besondere Stärke in denen Orientalischen Sprachen haben müsse, und daß er die eigentliche und genaueste Bedeutung der Ebräischen Wörter viel besser als die Uebersetzer der teutschen Bibel eingesehen habe. Denn wer andre kritisiren und verbessern will, der sollte es ja wohl von Rechts wegen verstehen, wo er nicht mit Schimpf bestehen will. Allein wir finden hier den Edelmann abermahls als einen dreisten und hochmüthigen Ignoranten, nicht aber als einen geübten Sprachkundigen. Er übersetzt das im Ebräischen befindliche Wort Malach, 772, durch agiren. Wenn ich nun das Lateinische und Französische Wort auch nach seiner Absicht ver- teutsche, so lauten die Worte nach der Edelmannischen Uebersetzung: durch mich handeln oder thun die Könige. Was thun sie denn? was agiren sie denn? Müste ich denn das Wort nicht von Handlungen verstehen, die dem Königlichen Amte gemäß sind? Soll ich denn nicht drunter verstehen, daß sie Gesetze und Befehle zum Schutz und Besten der Unterthanen des Landes ertheilen, über deren

er sprach: Du hättest keine
Macht

deren Beobachtung halten, und die Wiederspenstigen bestrafen? Wer aber andern gebiethen und Geseze vorschreiben kan, wer das Recht und die Macht hat, andere Menschen zum Gehorsam anzuhalten, was thut der? wie nenne ich eine solche Handlung eines Königes; heist sie nicht die Herrschaft? Ist also das agiren der Könige nicht eben das, was herrschen ist und heist? Hätten denn also die Uebersetzer der so verächtlich genanten Deutschen Bibel etwas gesündigt, wenn sie gleich statt des Edelmannischen agiren, das der Sache gemässere und daher auch verständlichere Wort regieren, gesetzt hätten? Man wüste ja sonst nicht was sie thäten und agirten. Jedoch es ist kein wahres Wort daran, daß des Wortes Malach erste und eigentliche Bedeutung sey, Thun, agiren. Alle meine Wörter-Bücher wissen davon nichts, vielmehr sagen sie alle aus einem Munde, daß es so viel heisse, als regnare, regem esse, imperare, und dann auch consultare, consulere, d. i. regieren, befehlen, einen König abgeben, Königliche Macht haben und ausüben, Rath pflegen und geben, u. s. w. Und das heist das Wort im Ebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Ethiopischen und Arabischen, in welcher leßtern Sprache es insonderheit nach

Macht über mich, wann sie dir nicht

dem Giggeus, Golius, Castellus, und allen Arabischen Lexicographis, so viel heist, als regnavit, dominatus est, dominio tenuit, potuit, valuit, d. i. er hat regieret, geherrschet, ist mächtig gewesen, u. s. w. Keiner von allen, weiß was vom Edelmannischen agiren. Zwar, wenn ich herrsche und regiere, so agire ich auch und thue etwas. Wenn ich esse und trincke, so agire ich auch. Davon war aber die Rede nicht, sondern von einer besondern Art der Handlungen, die den Königen als Königen eigen sind, und die durch das eigenthümliche Wort Malach ausgedrucket werden. Sage ich denn also nun wohl zu viel, wenn ich nochmals wiederhole, daß Edelmann ein Leute-Betrüger, ein dreister Windmacher und Erbs-Ignorant ist, der sich unterstehet geschickte Männer wegen ihrer Uebersetzung zu tadeln, das gebrauchte Wort zu verhönen, und der doch gleichwohl kein besseres weiß, ja der noch dazu gegen alle Wörter-Bücher aller Orientalischen Sprachen uns eine Bedeutung will weiß machen, die sich doch nirgends findet? So müssen es Verführer machen, die sich bey Ungelehrten wollen einen Anhang schaffen. Sie müssen alles-tadeln, auf alle schimpfen, und dann mit einer frechen Stirn alle Wahrheit verdrehn, und sa-
gen

nicht wäre von oben herab gegeben,

gen was zu ihrem gottlosen Kram dient. Und so macht es Edelmann. Eben so ist es auch mit dem andern Wort **W**. Sur, Sor, welches im Ebräisch. und Arab. so viel heist als principatum habuit, gessit, principem egit, iussit, consilium dedit, suavit, d. i. ein Regent, ein Fürst seyn, sich als einen Regenten betragen und zu gebieten haben, u. s. w. heist denn nun das nicht so viel als herrschen? Denn wer sich als einen Fürsten und Regenten beweiset und Befehle ertheilet, herrschet der nicht? Nun aber übersehet es Edelmann selbst also: Durch mich führen die Fürsten ihr Fürstenthum. Heist nun das Fürstenthum führen nicht eben so viel, als wie ein Fürst regieren? Daß er es aber erkläret und hinzufüget, oder thun grosse Dinge, ist abermahls wieder die Bedeutung des Wortes. Im Chald. und Syrischen heist zwar Schvar (per Schin) so viel als insolens, audax fuit, superbivit, fastuose se gessit. Also müste es heissen, durch mich sind die Fürsten hoffärtig und kühn, u. s. w. Von der Edelmannischen Erklärung aber ist nichts vorhanden. Und so bestättigt bis abermahls die Edelmannische Frechheit und Unwissenheit.

geben. (28) Joh. 19, 11. wodurch er
daß ganz unvergleichlich bewies, daß
jener

(28) Anm. Was soll der Spruch hier? Will er beweisen, daß die Herren der Erden ihre Herrschaft und Macht von Gott haben; daß der Herr aller Herren, der Könige ein und absetzt, sie wisse im Saum zu halten, wenn sie wollen in die Regalia Gottes einen Eingriff thun; daß also auch Pilatus über Jesu keine Macht gehabt hätte, wenn sie ihm nicht wäre von oben herab gegeben worden? So sollte ihm ja wohl nicht unbekant seyn, daß dieses alles auch den Catechismus-Kindern bekant sey, und also sind dis abermahls vergebliche Luft-Streiche. Und wer hat denn damit, daß Könige Herren heißen, so viel sagen wollen, daß sie ihre Herrschaft von sich selbst haben, und daß sie nicht damit unter Gott stünden, oder daß der göttliche Wille nicht allezeit das erste Grund-Gesetz seyn müsse, wenn anders ihr Regiment beglückt seyn soll? Meines Wissens hat und kann kein Vermünstiger so denken. Also hat es Edelmannen wohl nur geträumet, oder er hat sich vielmehr als ein ächtes Kind des Vaters der Lügen abermahls zeigen müssen, der Leuten was antichtet, woran sie nie gedacht, damit er nur Gelegenheit bekomme, seinen Geiffer gegen die Obrigkeit und andre ehrliche Leute auszulassen.

jener nur ein Knecht war, ob er sich schon frey zu seyn dünckte, er aber ein Herr, ob er schon gebunden war. Dann er herrschte über die Furcht des Todes, und die Liebe zum natürlichen Leben, welches ihm jener zu nehmen drohete, in der Meynung, ehe er das würde fahren lassen, ehe würde er wohl das Maul aufthun: Allein Jesus antwortete ihm mit der größten Großmuth, und doch nicht auf seine erste Frage, zeigte also in der That, daß eine wahre Herrschaft nicht in Bezwingung armer, und ohnedem von ihren Lüsten schon genug bezwungener und gebundner Thier-Menschen, sondern in einem freyen und ganz keiner Furcht unterworfenen Gemüthe bestehe. Beßäßen dieses die Könige der Erden wahrhaftig, so würden sie weder Leib-Wachten noch Credenzer vonnöthen haben; sondern glauben, daß

I 4

sie

sie unter dem Schutze ihres Herrn, dessen Scharfrichter sie sind, eben so sicher seyn würden, als ein anderer Scharfrichter unter dem Schutze seiner Obrigkeit. Doch diese Philosophie erfordert freylich eine nähere und gründlichere Erkenntniß Gottes und seiner selbst, als die elenden prästabilirten Harmonisten an die Hand geben können, die warlich nimmermehr einen Menschen von der Furcht des Todes befreien wird, wann sie gleich alle ihre zureichende Gründe zusammen nehmen. (29) Sie sind selbst die ärmsten

(29) Anm. Wäre er doch ja mit dieser Moquerie zu Hause geblieben, indem sie nur dazu dienet, daß sie seine Unvernunft vollends an den Tag leget. Denn wenn es in seinem Kopfe harmonisch ausgesehen, wenn er mehr nach zureichenden Gründen gedacht und geschrieben hätte, so würde er nimmermehr solch ungegründetes und disharmonisches Zeug zu Marktte gebracht

sten Sklaven unter der Sonne, die nichts weniger als die Liebe zum natürlichen Leben auszuziehen begehren. So lange sie also noch so gestellet sind, und nicht nach dem Muster aller wahren Philosophorum, unsers theuersten Heylandes ihr eigen Leben, als eine elende Dienstbarkeit des Fleisches zu hassen begehren; so lange sind sie noch Feinde Gottes, können also unmöglich etwas Vernünftiges von ihm

gebracht haben. So wenig ich übrigens die prästabilierte Harmonie als eine philosophische Meynung zu vertheidigen gewillet bin, so wenig und noch weniger glaube ich, daß sie der Edelmann jemahls gründlich verstehen lernen. Aber es gibt ihm die Gelegenheit, daß er der Welt will weiß machen, daß er der Mann sey, der alle Philosophen und Theologen überseheth. Und die ist dem Geist der Verführung gemäß, daß er sich über alles erhebet, und durch alles bey seinen Blindlingen sich sucht in Hochachtung zu setzen.

ihm gedencken, vielweniger die Wahrheiten, die er seinen aufrichtigen Liebhabern zu erkennen giebet, nur von weiten erblicken, folglich darffst du dich gar nicht wundern, daß sie bisher in den allermeisten derselben, besonders aber von denen, die in unsre Materie lauffen, so gar wenig zuverlässiges gefunden haben. Ich bin aber auch versichert, daß ihre thörichte Windmacheren am längsten wird gedauret haben, zumahl da sie sich selber auf vielerley Art prostituiren und allen sehenden Augen zu erkennen geben müssen, daß sie nichts weniger als wahre Philosophie und Kenner der Weißheit und Wahrheit sind, weil sie bey der geringsten Beleidigung ihres Abgotts, (30) die

(30) Anm. Dis leidet eine doppelte Erklärung. Er kan damit die Philosophie gemeinet haben, woraus einige einen Abgott machen. Es kan aber

die sie großmüthig übersehen solten,
andern Narren gleich, nach ihrer
Nartheit antworten, und ihnen also
nach Salomons Aussprüche Sprw.
26. B. 4. vollkommen gleich wer-
den, wovon ich dir eine unverwerf-
liche Probe geben kan, in nachfol-
genden Versen, die zwischen Herrn
D. Langen und dem Herrn Probst
Neinbeck verwechselt worden. 2c. 2c.

* * * * *

aber auch Gott selbst und die Lehre von Gott
dadurch von ihm verstanden werden, so wie sie
von allen Philosophen gelehret und demonst-
riret wird. Letzteres ist wahrscheinlicher und er
hat anderswo sie eben so benant. Wundern
muß man sich, daß er durch seine vom Spinoza
erbettelte Irrthümer aus Gott einen Ungott
machtet. Doch ich halte mich hiebey nicht wei-
ter auf, weil diese ungöttliche Lehre schon zur
Genüge von andern widerlegt ist, wie ich schon
oben angezeigt habe.

Es

Es ist unnöthig die hier nun folgende Verse hier zu wiederholen, womit sich ehmahls Studenten in ihren sogenannten Stamm-Büchern getragten. Statt dessen aber will ich nur noch etwas aus des Edelmanns Mose hersehen, damit man seine philosophische Unwissenheit und mehr als pöbelhafte Schreibart erkennen möge. Er hatte im 3ten Anblick von der Ewigkeit der Welt gehandelt oder vielmehr was geschwähet. Er will die Beschreibung Mosi von der Schöpfung und dem Anfange der Welt deshalb für unrichtig und verfälscht halten, weil es nicht möglich, daß Gott erst vor so wenig tausend Jahren solte angefangen haben eine Welt hervorzubringen. Hätte er nun ein gründlich ja auch nur ein bloß historisches Erkenntniß der Meinungen gehabt, so würde er gewußt haben, daß so wohl viele alte und neue Philosophen, als auch so gar viele Theologen gelehret, daß so lange Gott ist, so lange es auch möglich gewesen, daß er Geschöpfe hervorbringen können. Die Sache ist zu bekant, als daß ich hier welche nennen darf. So ungeschickt und unvernünftig aber hat noch keiner die Sache erklärt, als es Edelmann thut. Folgt aber, daß deshalb GOTT nicht in der Zeit diese Erde nebst dazu gehöriger Sonne und Sternen, als einen sehr kleinen Theil der Welt, erst könne hervorgebracht haben? Ist es denn eine absolute Nothwendigkeit, daß Gott alle nur mögliche Geschöpfe mit einem mahl hervorbringen müssen? Oder

Oder ist es nicht vielmehr denen Absichten des Schöpfers gemässer, daß er in diesem seinen grossen Hause der Welt zuweilen einige Veränderungen mache, und aus der Fülle seiner unendlichen Weisheit und Macht allmählig und bis in Ewigkeit fort neue Theile hervorbringe und durch die neuen Wunder der Schönheit den vernünftigen Theil der Welt zum Vergnügen und zur Anbetung aufs neue erwecke, und nebst denen Beweggründen seiner Verehrung die Seligkeit der Geschöpfe vermehre? Doch es ist jetzt nicht mein Zweck mich hierin weiter einzulassen, weil ich nur im Vorbeygehen melden wollen, daß Edelmann auch hier vergebliche Luftstreiche gethan, und nicht gewußt, was er hier angesprochen. Eben so gehts ihm, wenn er hiernächst auf die in denen neuern Zeiten, sonderlich in der Leibniz- Wolfischen Schule, erörterte Frage von der besten Welt kommt. Hier weiß er gar nicht was er will, und er versteht nicht einmahl die Sache, wovon bey dieser Frage die Rede ist. Er will dem Herrn v. Wolf und meinem seligen Vorfahren, dem Rath Reinbeck, mit Gewalt aufdringen, daß sie durch die Welt, die sie als die beste behaupten, nichts als diesen Erdball, und unser gegenwärtiges Leben auf demselben, sollen verstanden haben, da doch einem jeden zur Gnüge bekannt ist, daß ihnen dieses nie in den Sinn gekommen. Anstatt nun, daß man einen gründlichen Angriff von ihm erwarten sollte, so findet sich auf allen Blättern nichts als schimpfen

pfen und die elendesten Sophistereyen, die er so dann mit den schmutzigsten und niederträchtigsten Vergleichen und Wörtern ausstaffiret. Ich will nur eine Probe seiner unvernünftigen Folgen anführen. Wann das wahr ist, „ heists, Pag. 129. daß diese Welt, in welcher „ das Böse ist, die beste ist, so handelt ja Gott „ mit den Menschen höchst unbillig, daß er ihn „ aus der besten Welt wegnimmt und ihn in „ eine schlimmere versetzt. Und hernach: „ Es mus auch der Zustand der Menschen nach „ ihrem Tode, wenn sie gleich noch so fromm „ gelebt, nicht verbessert, sondern ganz un- „ fehlbar verbösset werden, weil sie aus der „ besten Welt hinweggenommen werden, u.s.w. Hiedurch beweiset er selbst offenbahr, daß er den philosophischen Gebrauch des Worts Welt nicht nach dem Sinn der Philosophen verstanden, und von dem gemeinen Gebrauch entweder aus Unwissenheit nicht zu unterscheiden gewußt, oder aus Bosheit nicht unterscheiden wollen. Denn wo hat ein einiger von allen jemahls den Zustand des Menschen nach diesem Leben von dem jetzigen getrennet, und also zwey Welten daraus gemacht? Hat der Herr Rath Reinbeck, der die beste Welt mit angenommen, jemahls geleugnet, daß der Zustand des Menschen nach diesem Leben im jetzigen gegründet? Ist er aber in diesem gegründet, ist daher ein Zusammenhang zwischen beyden, so gehöret auch der gedoppelte Zustand des Menschen zu einer
und

und eben derselben Welt. Hätte also Edelmann den gemeinen und philosophischen Gebrauch des Worts Welt zu unterschieden gewußt, so würde er nicht solche einfältige Consequenz gemacht haben. Oder er hätte auch nur die Wolfische Philosophie besser wollen einsehen lernen, so würde er erkant haben, daß es nicht wieder den Begriff von der besten Welt sey, daß der Zustand der Geschöpfe verbessert werde. Doch es ist nicht der Mühe werth, daß ich mich bey der gar zu groben Ignoranz des Menschen weiter aufhalte. Und weil ich hoffe, daß seine Unvernunft ihm zu mehrerer Schande als alles andere gereichen müsse, so will ich nicht einmahl die Proben seiner höchstschmutzigen und groben Schreibart beybringen, wie ich mir anfänglich vorgenommen hatte.

Zuia Beschluß muß nur noch erinnern, daß ich vermeine bewiesen zu haben, daß Edelmann ein unvernünftiger und böshafter Mensch sey. Denn wer sich nie eines bestimmten Begriffes bedienet, wie kan der accurat reden? Wer alle Begriffe durch einander wirft; wer wieder die allerklärtesten Wahrheiten etwas ohne gnugsamen Grund vorbringt; wer solche falsche Schlüsse macht, die auch ein Knabe vermeidet; wer sich offenbahr widerspricht, der ist mit Recht unvernünftig zu nennen. Da ich nun dieses in denen vorhergehenden Anmerkungen bewiesen, so bin ich gewiß, daß ich ihm nicht

zu viel gethan. Ein solch Verfahren hat keinen andern Namen, und einen unrechten wolte ich nicht gerne geben. Denn wer so arg trauemet, alles vermendet, alles ohne Grund und recht wütend angreift: der macht sich der Ehre selbst verlustig, zu der Gesellschaft der Vernünftigen geöhlet zu werden.

Von seinem böshaftern Willen habe ich gleichfalls Beweise beygebracht. Der einzige ist allein hinlänglich, da er die Worte Pauli Röm. 13. auf das schändlichste verdrehet. Unwissenheit und Versehen findet hier nicht statt, denn er hat den Spruch sehr wohl gewußt. Aber er hatte einmahl den tollen Vorsatz gefasset, der Obrigkeit ihre Ehre und Ehren-Titul zu rauben, und sie dagegen verkleinern vorzustellen, darum so nahm er nur das aus den Worten Pauli, was sich auf einen Scharfrichter, seinem Unsinne nach, passete, das andere ließ er muthwillig weg. Und eben so böshaftern handelt er gegen alle Philosophen und Theologen, wovon auch einige Beweise vorgefallen. Diese seine Böshaftern wird von einer unerhörten Tollkühnheit begleitet, indem er sich nicht gescheuet, des Königes von Preussen Majest. ohne Grund zu kritisiren. Sein Hochmuth leuchtet daraus hervor, weil alle andre Gelehrte in der Welt, die nicht seiner Meinung sind, als Thoren und Narren von ihm angesehen werden. Er allein glaubt Weisheit zu haben. Dabey spricht er mit einer solchen Art,
daß

daß er alle seine Grillen für ohnfehlbare Aussprüche will gehalten wissen. Von seiner Lästung, da er alle Philosophen und Theologen für Betrüger ausgibt, habe ich auch Beweise gegeben. Das alles sind nun nicht Wirkungen eines aus Schwachheit irrenden, sondern vielmehr eines äusserst boshaften Gemüthes.

Nun urtheile man hieraus, ob man gegen einen so unvernünftigen und boshaften Menschen, der sich zu uns eindringet, gleichgültig seyn könne? Muß man nicht vielmehr einen solchen Erz-Feind des Gottes, den wir anbeten, der Obrigkeit, die wir ehren, und der Lehre, die uns Trost, Hoffnung und Kraft zum Guten gibt, äusserst verabscheuen? Muß man nicht alles thun, was erlaubt und nöthig, um einen solchen, der ein räudiges Schaaf und reissender Wolf zugleich ist, von seiner Heerde abzuhalten? Und dieser Pflicht habe ich hiemit wollen ein Genüge leisten, daher ich mich vor Gott und in meinem Gewissen rein finde.

Man wird auch leicht ermessen, ob ein solcher Verführer zu dulden? Ich sage mit Bedacht, ein solcher Verführer und Lästere Gottes und der Menschen. Hiemit unterscheide ich ihn sorgfältig von allen andern, die zuweilen krank am Verstande sind, und in besondere Meinungen hineingerathen. Solchen ist man Sanftmuth und Geduld schuldig. Wenn Collin's oder Spinoza selbst hier wäre, würde ich ihnen solche Pflichten erweisen, weil ich bey diesen Männern
ein

ein eifriges Bestreben nach Wahrheit bemercket. Sie dachten, sie dachten ordentlich, obschon nicht allezeit richtig; sie hielten sich dabey ruhig und stille, schrieben nicht solch lästerlich Zeug in den Tag hinein, u. s. w. Einen solchen muß man in Liebe zu überzeugen, und vom Irrthum abzubringen suchen. Beym Edelmann aber, der nun schon mehr als zehn Jahr einen Scribenten abgegeben; der aus dem gestärckten Hochmuth sich für einen solchen Zeugen der Wahrheit hält, welcher den lebendigen Gott kennet, und der vom Geist Gottes gelehret wird; der nun aus Stolz nicht erst wieder anfangen wird, die ersten Grund-Begirffe alles Erkenntnisses zu erlernen, und nun, da er bald 50 Jahr alt seyn muß, wieder ein Schüler zu werden; der auch alle Erkenntnis-Quellen, nemlich die Philosophie und heil. Schrift, verlästert und verdrehet; bey dem daher alle Mittel nichts versangen können, deren man sich bedienen muß, um jemand zu überzeugen: bey einem solchen ist meiner Einsicht nach nichts zu thun. Denn da er sich nach Art aller Phantasten düncken lästet, daß seine Grillen die rechte Vernunft und das wahre göttliche Licht sind, wie kan ihm geholffen werden? Ich halte es daher für eine moralische Unmöglichkeit. Solte ich mich aber dennoch hierinn betrügen, so würde mich herglichs freuen und mit Vergnügen meinen Irrthum bekennen. Allein so würde das erste seyn müssen, daß er eine ungeheuchelte Reue über sein bisheriges Verfahren öffentlich

vor

vor der ganzen christlichen und vernünftigen Welt bezeugen, daß er seine lästerliche Schriften selbst verdamme, daß er den Haß, den er bisher gegen so viele ehrliche Leute und gegen alle Philosophen und Theologen gehabt, gänzlich ablege, und darneben bekenne, daß er noch nichts wisse, daß sein bisgen Belesenheit unordentlich und verwirrt durch einander liege, und er selbst nicht wisse, wo er zu Hause gehöret, und daß er sich gerne wolle unterrichten lassen. Alsdan, und nicht eher, als bis er sein gelehrtes Nichts erkennet, wird die Hofnung einer Besserung anfangen. Ob aber solches nicht fast unmöglich, überlasse ich anderer Beurtheilung. So lange er aber so bleibt, als er sich bisher bewiesen, so halte ihn für einen Menschen, der in der bürgerlichen Gesellschaft und christlichen Kirche gar nicht zu dulden. Dann wer sich nicht entblödet Majestäten zu schänden, und regierende Könige und Reichs = Fürsten wegen unschuldiger Zandlungen öffentlich in Schriften anzugreifen, wie leicht ist der nicht vermögend, noch auf andere weit gefährlichere Dinge zu verfallen, und die größte Unruhe, Unordnungen, Aufstand, und andre höchstschädliche Uebel anzurichten? Es darf ihm nur düncken, daß etwas ein Strahl des Lichts Gottes und der göttlichen Vernunft sey, so muß es gleich wahr seyn. Seine Philosophie macht ja freye Leute, seine wahren Philosophen herrschen allezeit mitten unter ihren Feinden,

die Könige aber herrschen nicht, sondern sie agiren nur als Scharfrichter, Büttel und Schergen: daher darf sich ja nur einmahl ein König dünken lassen, daß er herrsche, und daß er dem herrschenden Philosophen der Edelmannischen Rotte Gesetze geben, und ihn zu deren Beobachtung anhalten könne, diesem aber darf seine Freyheit einmahl den Kopf einnehmen und der Gehorsam ihm ungelegen fallen, so haben wir einen Thomas Münzer und seine Rotte. Die Klugheit aber gebietet uns, daß wir einem so leicht möglichen und wahrscheinlichen Uebel vorbeugen.

Endlich so wird man auch aus dieser Probe erkennen, daß es nicht nöthig sey, sich mit einem so schlechten Menschen weiter abzugeben. Denn was ist mit einem Menschen anzufangen, der gar keine gemeine Begriffe von Dingen hat, der bey seiner Unvernunft so viele Unverschämtheit hat, der statt der Gründe die liederlichsten Schimpfwörter braucht, und den seine erhitzte Einbildungskraft an einer stillen und gründlichen Beurtheilung, wo ihm ja noch eine zuzutrauen, gänglich hindert? Und wenn sein ganzer Kram auch noch so gründlich angegriffen und zernichtet würde, so würde er doch nicht bey der Klinge bleiben, aus Begriffen raisonniren, sich gründlicher Beweise befleißigen, und die seltsamen Ausschweifungen unterlassen. Er würde nur hin und wieder etwas herausnehmen, und sich darüber nach seiner Schmahsucht lustig machen

chen, die Haupt-Gründe aber unberührt stehen lassen. Denn da er es mit denen angeführten Sprüchen so gemacht, wie will sich jemand ein ander Verhalten von ihm versprechen? Ich gestehe auch, daß mich diese Betrachtungen gewiß hätten zurück gehalten, wo ich nicht dem Ersuchen einiger Freunde und andern Ursachen nachgeben müssen. Ich mußte mich daher zu dieser gewiß recht unangenehmen Arbeit entschließen, nicht, um ein durch Unvernunft und Bosheit verhärtetes Gemüth des Edelmanns zu bessern, sondern um andre durch diesen Beweis seiner Unvernunft und Bosheit zu warnen, und vor einer weitem schädlichen Neugierde und der Lesung seiner Schriften zu bewahren. Und ich habe das Vertrauen, daß diese Probe Wahrheit liebenden Gemüthern hinlänglich seyn werde, um daraus zu erkennen, was für ein Kräutchen der Edelmann sey. So nun, wie er es hier gemacht, so sind seine übrige Schriften alle beschaffen. Jedoch ich tadele hiemit nicht die Arbeiten andrer geschickten und redlichen Männer, die bisher aus Eifer für die Wahrheit das ganze Lehr-Gebäude des Edelmanns angegriffen. Ich selbst will auch nicht ganz absagen, daß ich nicht noch weiter gegen Edelmann die Feder ansetzen will. Ohnerachtet es einem sehr verdrießlich fällt, einen solchen Stall heftlicher Meinungen auszuräumen: so erkenne ich doch, daß ich hierinn nicht auf mich, sondern auf andre, sehen müsse. So unangenehm
mir

mir daher eine weitere Arbeit dieser Art fallen würde; so willig werde ich mich doch dem Verlangen andrer überlassen, wenn davon hinlänglich sollte überzeuget werden. Vorjest habe nur eine, und zwar hoffentlich hinlängliche Probe liefern wollen, weil Zeit und Geschäfte nicht ein mehreres erlaubet haben. Der Geist der Wahrheit aber wolle diese Blätter zu der Absicht lassen geheiligt seyn, daß der weitem Verführung dieses Lasterers möge gesteuert, und unschuldige Herzen vor seinen Seelen verderblichen Schwärmeren bewaret werden. Er heilige mich und den geneigten Leser durch die Wahrheit, die in dem seligmachenden Evangelio von Jesu Christo enthalten ist, und mache uns alle dadurch gläubig, gottselig, treu und beständig bis ans Ende. Unter diesem herkömmlichen Wunsch empfehle ich mich der Gewogenheit des Gott und Wahrheit ehrenden Lesers.

*** **

2. Thessal. 2, 10. 11.

Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lügen.



Jg 724
S

m.c.

Nachfolgende Druckfehler / deren einige den Verstand ver-
dunkeln / beliebe der geneigte Leser also zu verbessern.

p. 20. lin. 12. statt müßt / liß müßt.

p. 21. lin. 1. statt die / liß den

p.
p.
p.
p.
p.
p.
p.
p.
p.



Die Unvernunft und Bosheit

des berühmten

Edelmans

durch seine schändliche Vorstellung
des Obrigkeitlichen Amtes
aus seinem Moses

dargesthan

und zu aller Menschen Warnung vor Augen gelegt

von

Johann Peter Süßmilch.

Königl. Preußl. Consistorial - Rath
und Probst zu Edlin an der Spree.



BERLIN.

bey A. Haude, und Joh. Carl Spener.
1747.